XXVIII. Jahrg. Berlin, den 26. Juni 1920 Nr. 39

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Seite
Fliegen die Raben noch? 321

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk., das einzelne Heft 2,00 Mk.

BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1920

Regina-Palast am Zoo
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche)
Inhaber: Reeg & Arnold
Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags und abends: Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

„Silhouette"
Das vornehme Weinrestaurant mit Diele
Geisbergstraße 24
Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Union-Klub, Berlin
Annahme für Vorwetten
für Rennen in Berlin und im Reiche
Schadowstraße 8 für **persönliche** und **Post**-Aufträge

Kurfürstendamm 234	Neukölln, Bergstraße 43	Nur für persönliche Aufträge
Bayerischer Platz 9	Potsdamer Straße 23a	
Oranienburger Straße 48/49	Kurfürstendamm 65	
Schöneberg, Hauptstraße 9		
und Theaterkassen der Firma A. Wertheim:		
Leipziger Straße 126	Tauentzienstraße 12a	
Rosenthaler Straße 29/31	Nollendorfplatz 7	
Moritzplatz	Rathenower Straße 2	
Königstraße 31/32	Planufer 24	

Annahmeschluß:
Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn des ersten Rennens.
Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag
Postaufträge werden
nur Schadowstraße 8
angenommen.
Ausführliche Wettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.

Rennen zu Grunewald
(Berliner Rennverein)
Donnerstag, den 1. Juli, nachm. 3 Uhr
7 Rennen.

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft"
Verlag Alfred Weiner,
Berlin W 8, Leipziger Straße 39.
Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10647.

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 24.60, pro Jahr M. 98.40. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

Berlin, den 26. Juni 1920

Fliegen die Raben noch?

Der Block der Mitte

Vor dreißig Jahren hatte Sardou den Roman einer Nonne und eines Artilleriehauptmannes in den Rahmen der Großen Revolution gespannt, dem Artilleristen den von der Bühne in den Wohlfahrtausschuß verschlagenen Schauspieler Labussière als Freund gesellt, die heftigsten Anklagereden gegen die Schreckensherrschaft aus dem „Vieux Cordelier" des lieben Camille Desmoulins als Paprika in die dünnseimige Anrichtesauce gerührt und dem Ganzen den Beträchtlicheres verheißenden Titel „Thermidor" aufgeprotzt. Trotzdem Coquelin, noch im Haus Molière-Poquelins, die Hauptrolle in die sanfte oder schmetternde Hornmusik seiner meisterlichen Vortragskunst hob und zwei andere Lieblinge, Frau Bartet und Herr Marais, mitspielten, war die Wirkung der Generalprobe matt; und als der Staatstugendwächter Labussière gar zu lange similipolitische Reden hielt, rief der Abgeordnete Clemenceau, damals dem von Meister Manet gemalten schmächtig dunklen Rebellen noch ähnlich, laut dazwischen: „Abstimmen! Her mit den Urnen!" Lauer Erfolg am ersten, Riesenskandal am zweiten Abend; weil sich herumgesprochen hat, daß der fromme Verfasser von „Daniel Rochat", der Demokratenhöhner aus „Rabagas" den großen Maximilien Robespierre ehrfurchtlos beim Ohrläppchen genommen habe.

Frechheit, solchen reaktionären Schmarren uns im bepfründeten Staatstheater aufzutischen! In der Kammer wird der Minister gefragt, ob ers dulden oder sich flink jetzt wenigstens entschließen wolle, das gefährliche Stück zu verbieten. Der Schwatzkessel wallt, siedet, zischt. „Un peu de silence, Messieurs!" Der Abgeordnete Clemenceau hat das Wort. „Schluß der Heuchelei! Daß ‚Thermidor' die Revolution herunterreißt, ist unbestreitbar. Kein Mensch kann das Theaterstück vertheidigen, ohne die Revolution zu zerrupfen, Gutes in ihr von Bösem zu scheiden. An ihr herumzuschälen, zu zupfen, zu rupfen, ist aber nicht erlaubt; Niemand ist berechtigt zu sagen: Dies will ich und Jenes nicht: Die Revolution ist ein Block, von dem man nicht ein Stück wegnehmen kann. Man muß sie als Ganzes umfangen oder verwerfen. Und wo sie verworfen wird, muß die Strenge des Staates walten." Ministerpräsident Freycinet verbietet das Stück; und dem Wort vom „bloc dont on ne peut rien distraire" wachsen Flügel. Die tragen es über den Rhein: und seitdem heißt in Deutschland alles künstliche, nie in haltbare Inneneinheit zu ballende, von der ersten Stunde an bröckelnde Parlamentsgebild (lachet nicht!) Block. Wir hatten einen (Bülows) mit der Aufschrift: „Gegen Centrum und Sozialdemokratie"; den evangelisch-bürgerlichen ersetzte ein katholisch-feudaler (schwarz-blau), danach ein auch die Scheidemannschaft umfassender (Burgfriede) und zuletzt, nach dem Einsturz der nur noch von Rabitzwänden getragenen Kaiserei, einer, dessen Lebenslüge offenbar wurde, sobald die dem Centrum und den Liberalkapitalisten verbündeten Sozialdemokraten auf Sozialismus und Demokratie nicht mehr durchaus verzichten durften. Quintilians Frage, ob mancher Begriff dem Gegensatz seines Inhaltes den Namen, die Worthülse entlehne, drängt sich ins Gedächtniß. Ein Block ist Fels, nichts anzukleben, nichts abzuklauben; Fraktionenbündelei ist Zufallsballung, um die morgen die Knüpfschlinge enger gezogen, von der sie übermorgen gelöst werden kann. Die Sätze „Lucus a non lucendo" (des lichtlosen Waldes Name stammt von dem Wort Leuchten) und „Canis a non canendo" (des bellenden Hundes Name vom Singen) können im Deutschen nicht besser wiedergegeben werden als durch die Formel:

„Was nicht fest ist, auch gar nicht zusammengehört, heißt Block." Aus Fraktionen, Bruchstücken, kann niemals ein Felsblock werden. Das neuste Fertigfabrikat aus Pappe und Leim wird als „Block der Mitte" angepriesen. Centrum, Deutsche Volkspartei, Demokraten. Das schnurrigste Blöckchen, das je auf Menschenerde ein Auge sah. Die Volkspartei, Erbin der Nationalliberalen, die noch immer den Kulturkampfkursus durchschmarotzen, hat die Männer des Centrums alltäglich, als „Ultramontane", „Römlinge", „undeutsche Pfaffenknechte", „schwarze Heuschrecken auf dem von Bismarck bestellten Feld", in den tiefsten Schlund des Höllenpfuhles verdammt und den am sechsten Juni entleimten Täuschblock, als Deutschlands Schande und Lebensgefahr, zwischen zwei Athemzügen zehnmal verflucht. Ihr Herz war bei Lüttwitzens „Regirung der Freiheit, der Ordnung und der That", die „an Alle" schrieb: „Die Herrschaft der Wucherer, Schieber, Nichtsthuer, Volksverräther hat ein Ende. Die autoritätlose, ohnmächtige und mit der Korruption verschwisterte Regirung war nicht im Stande, die Gefahr zu beschwören. Die Regirung der That wird Minderbemittelte und Festbesoldete mit Nahrungmitteln zu erträglichen Preisen versorgen; jedem Deutschen den Zugang zum Grundeigenthum und zum Eigenthum überhaupt erleichtern; die Interessen des Beamtenthumes in jeder Hinsicht wahrnehmen; die demnächstige Rückzahlung der Kriegsanleihen einleiten. Absplitterungversuche vom Reich werden als Hoch- und Landesverrath standrechtlich erledigt. Auflehnung gegen die neue Ordnung wird mit schonungloser Entschlossenheit niedergeschlagen. Deutschland soll sein eine sittliche Arbeitgemeinschaft. Die Farben der Deutschen Republik sind Schwarz-Weiß-Roth". Fast mit den selben Worten stands, zwei Monate später, in den Aufrufen der Deutschen Volkspartei zu der von Lüttwitz erzwungenen Reichstagswahl. Vierzehn Tage danach waren Stadt- und Bezirkverordnete zu wählen. Aus einem Aufruf der Volkspartei: „Mitbürger, Mitbürgerinnen! Am sechsten Juni haben Millionen deutscher Männer und Frauen gezeigt, daß sie sich abwenden von der Regirung einer Koalition, die Deutschland mehr und mehr dem Ab-

grund entgegenführt. Soll das schaffensfreudige Bürgerthum Berlins, soll der gewerbfleißige Mittelstand, soll die pflichttreue Beamtenschaft, soll die große Zahl der nicht auf sozialistische Phrasen eingeschworenen Arbeiter und Angestellten nur noch Objekt der Parteiwillkür und des Terrors sein? Dann Weh uns Allen! Heilige Kulturgüter schwinden. Die Religion wird aus der Schule verbannt, der Geschichtunterricht verfälscht und seines vaterländischen Werthes beraubt. Das Ergebniß: Verödung Berlins, wirthschaftliche und geistige Verarmung. Schützet Berlin vor Denen, die es verderben!" Die der Volkspartei eng verbündeten, durch Personalunion (Stinnes) vereinten Deutsch-Nationalen tobten: „Rettet Eure Heimath! Vom ersten Oktober dieses Jahres an haben wir ein Groß-Berlin. So haben es die rosarothen und rothen Demokraten in der preußischen Nationalversammlung beschlossen. Keine Einzelgemeinde hat mehr das Recht, über ihr eigenes Geschick zu bestimmen; das alte freiheitliche Recht der Selbstverwaltung des Freiherrn vom Stein ist aufgehoben. Den Demokraten aller Schattirungen ist Alles eine Machtfrage. Berlin soll die Alles beherrschende rothe Festung werden, von der aus sie ganz Deutschland unter ihren Terror zwingen wollen. Um den drohenden finanziellen Zusammenbruch zu verschleiern, wurde Groß-Berlin geschaffen, mit Hilfe der Demokraten: Das soll dieser ‚bürgerlichen' Partei des Generalstrike unvergessen bleiben. Schlächter, Bäcker, Kohlen-, Lebensmittel-, Grünkram- und Milchhändler, denket daran, daß der Führer der Demokraten, Reichsminister Koch, auch Eure Betriebe mit Enteignung bedroht. Bürger und Bürgerinnen in Stadt und Land, rettet Berlin, rettet Euch selbst vor der rothen Fluth! Ihr Beamten, Angestellten, Arbeiter: haben die Machthaber der Republik Euch ihre Versprechungen gehalten? Ihr Hausfrauen, seid Ihr des Markensystems noch nicht überdrüssig? Wollt Ihr weiter mit Eurem knappen Wirthschaftgeld die Lebensmittel im Werth von Hunderten Millionen Mark, die unter der städtischen Bewirthschaftung Jahr um Jahr verderben, mitbezahlen? Wollt Ihr Euren Männern weiter ungenießbare Lebensmittel, minminderwerthiges Brot vorsetzen? Wollt Ihr, daß Euren Kin-

dern, Euren Kranken weiter die Milch entzogen wird? Wollt Ihr, daß unsere höchsten Güter mit Füßen getreten werden, daß die Religion aus unserem Volksleben, aus Schulen, Waisen-, Kranken-, Siechenhäusern verschwinde, daß unser vaterländisches Leben zerstört werde und alles Schöne untergehe? Nein! Das könnt Ihr nicht wollen. Darum: heraus aus dem rothen Sumpf! Wollt Ihr die Demokraten wählen, die Mitschuldigen des Regirung, die Vorfrucht der Sozialdemokratie, die Partei des Generalstrike, der wir dieses unselige Groß-Berlin verdanken? Nein! Es giebt nur Eins für Euch: So weit wie möglich fort von Demokratie und Sozialdemokratie!" Als diese Werbeblätter und nicht lieblicher duftende aus dem Gegnerlager vertheilt wurden, war der Pferdehandel schon abgeschlossen. Die Thatsache wurde nur noch vertuschelt, damit die Kreis- und Stadtwahl nicht allzu sehr darunter leide. Deshalb mußtest Du, Wähler, lesen: „Ganz ist die Situation zwar noch nicht geklärt, aber man darf hoffen, daß die inneren Gegensätze zu überbrücken sein werden." Deshalb lasest Du erst am Einundzwanzigsten, die Kabinetsbildung sei gesichert. Nicht schon, ehe Du den allerneusten Listenwisch ins Wahllokal trugest? „Die Volkspartei ist eine schmutzige, von der Schwerindustrie ausgehaltene Gesellschaft." „Die Demokraten führen in Sumpf und Abgrund." Das war gestern. Heute: Centrum, Volkspartei, Demokraten ein Herz, eine Seele, mehr: ein Block.

Nie wohl ist der Glaube an die Gesinnungtreue, die zuverlässige Tugend politischer Parteien einem Volk mit derberem Rippenstoß ausgetrieben worden als den Deutschen in Frühling und Sommer des Jahres 1920. Als die Regirung (Bauer-Müller), die, ohne den schmalsten Grund, der auch nur Vorwand tragen könnte, das Arbeitergemetzel vor dem Reichstag befohlen und von diesem Verbrechen sich durch die Lüge von der Absicht auf eine „Bartholomäusnacht" zu entlasten versucht hatte, vor Lüttwitzens Leuten feig geflohen und neuer Lüge („Nichts einer Verhandlung auch nur Aehnliches mit den Kappisten") überführt war, wurde der „Umbau des Kabinets" nur dadurch möglich, daß die neue Regirung (Müller-Bauer) dem Gewerkschaftbund sich mit Wort-

pfand auf acht Punkte verpflichtete. Das Wort wurde mit beinahe heroischer Frechheit gebrochen; und die Betrogenen traten nicht mit Klage, nicht einmal mit mahnender Beschwerde ans Licht. Die angeblich republikanische, wieder aus Ebertianern, Centrum und Katholiken gebildete Regirung regte nicht nur keinen Finger zu Entschleierung der seit 1914 verhüllten, zu Ahndung der seit 1919 himmelan stinkenden Schandthgten, sie trachtete nicht nur niemals ernsthaft nach Bestrafung der Mörder, Meuterer, Volksauswucherer, Schieber aller Formate, sondern fuhr fort, die eigene Nation und die Vertragspartner zu belügen, und entwöhnte sich so aller Scham, des Unsauberkeit deckenden Schamhemdes selbst, daß sie den auf deutscher Erde stehenden Eroberer, ihren „Feind", anwinselte, seine Gnade möge ihr die zu schleuniger Abschlachtung deutscher Menschen unentbehrlichen Schwergeschütze und Luftbomben lassen. Der Beschluß, Arbeitern und Angestellten zehn und zwanzig von je hundert Mark ihres Lohnes als Steuer abzuziehen (ein, wie mir scheint, blödsinniger Beschluß, dessen Folge neue Lohnerhöhung, also Preissteigerung, sein muß), wird über den Abend der Reichstagswahl hinaus verheimlicht, weil er den regirenden Parteien schaden müßte. „Wenn wirs gewußt hätten, wäre aus unseren Reihen nicht eine Stimme den Mehrheitsozialisten zugefallen": von Hunderttausend hört man jetzt solche Worte. Trotzdem seit Monaten gewiß ist, daß hinter dem Wahlausgang Nothwendigkeit eine neue Regirung einsetzen werde, stümpert die alte schnell noch, aus Klugschwätzern, Schlaumächlern, greisenden Großkaufleuten, die längst nichts mehr zu sagen, aus Nachtigalen, die sich in Theorie mancher Jahrzehnte heiser getrillert haben, den Reichswirthschaftrath zusammen. Der soll dem Nullenparlament, das die Listenbezugsscheine dem Reich eingebracht haben, den Weg in vernünftige Wirthschaft weisen, zwischen Land und Stadt, deren Feindschaft für heute und morgen noch gefährlicher ist als der schroffste Gegensatz städtischer Klassen, Versöhnung stiften, durch weise Vertheilung von Bestimmungrecht und Gewerbesertrag die freudige Arbeitgemeinschaft von Unternehmern und Gelöhnten, Köpfen und Armen vor-

bereiten. Wars möglich, diesen wichtigen „Rath" (der, natürlich, nur die hellsten Köpfe, höchstens fünfzig, umfassen durfte) noch vor dem Reichstag einzuberufen, dann mußte ihm zu Erörterung des wirthschaftlichen Berathungstoffes für Spa Zeit gewahrt werden. Die wird ihm, der zunächst das Chaos des Meinens und Strebens lichten, aus altem Urstand sich in den Willen zu Neuem tasten muß, nun kaum bleiben, wenn die internationale Konferenz nicht bis in den August vertagt wird. Unanständig aber war, daß die abgethane, nur zu Fortführung laufender Geschäfte noch berufene Regirung, am letzten Lebenstag, die zwölf ihr vorbehaltenen Ernennungen ausspritzte, statt dieses Rechtsbleibsel der Folgerin zu gönnen. Nach der Genehmigung des Abschiedsgesuches hat ein Ministerium still zu arbeiten, bis es abgelöst wird, und Alles zu meiden, was die Ablösungmannschaft in neue Fessel bindet. Daß der putzige Novellist und ewig-hymnische Kriegsberichterstatter, den der Müller ohne Korn und Mehl als den zu Leitung des Auswärtigen Ministeriums Tauglichsten ersehen hatte, sich nicht begnügte, auch als Demissionar in einem Weinkeller zwischen Theatervolk bis ins Morgenroth Kommersbuchlieder und Gassenhauer zu gröhlen, höchstselbst also das schöne Beispiel von Ueberschreitung gesetzlicher Vorschrift zu geben, sondern auch flink noch gen Flensburg fuhr und eine, so zu sagen, programmatische Rede hielt, war schon ungehörig. Aerger die von kaum noch formal Zuständigen vollzogene Ernennung der zwölf in den Wirthschaftsowjet Abzuordnenden. Fragern, die den Rumpf des Wirthschaftrathes mit Sorge betrachteten, war in der Wilhelmstraße und am Kurfürstendamm gesagt worden, die Auswahl sei, leider, durch die Unmöglichkeit beschränkt, noch mehr Berliner ins Wirthschaftparlament zu schicken. Faule Ausrede. Von den Zwölf sind Sechs Berliner; darunter manche, vor deren Namen nicht nur die Prüfer des Kandidaten Jobses den Kopf geschüttelt hätten. Gesammtbild: ein Senatus, eine würdige Versammlung der vorgestern, in ganz anderer Zeit, Bewährten, wo, in viel zu breitem Rahmen, die rüstig Modernen sich schwer durchsetzen werden und über dem Gedräng schwankender Gestalten die stärksten Köpfe fehlen.

Nicht einmal Herr von Moellendorff, der Ersinner der Kriegsrohstoffewirthschaft, der einzige Mitregirer, aus dessen Hirn seit 19 ein fortzeugender Gedanke („Planwirthschaft") kam, und drum eigentlich der Vater des Reichswirthschaftrathes, ist von der auf die Weisheit der Schmidt, Hermes, Hirsch, der Barmatisten, Sklarziden, Schwanenwerderschmarotzer lauschenden Regirung berufen worden. Und die Angabe, Herr Dr. Rathenau sei, weil er fast immer falsch prophezeit und doch stets hochfahrend Gehör verlangt habe, trotz seiner Schwärmerei für den Herrn Ebert („Sind wir sachlich?), nicht ernannt worden, entwurzelt nicht die Ueberzeugung, daß auch dieser in all seinem Irren und Fehlen doch ungemein geistreiche Mann, der unserer kräftigsten Industriegesellschaft und einer der größten Banken vorsitzt, in Dutzenden industrieller Aufsichträthe zu Entscheidung mitwirkt und einen Theil des uns wichtigsten Auslandes gründlich kennt, in den Aufsichtrath der Reichswirthschaft gehört. Fände er da etwa nicht Manchen, der, ganz wie er, noch im Juni 18 deutschen Waffentriumph „vom Kaukasus bis zu den Pyrenäen" vorausgesagt, wie er später der Weststimmung, Valuta und anderer Wirthschaftentwickelung falsche Prognosen gestellt hat und doch drin sitzt? Unwahrhaftige Ausrede, wohin man horcht. Und am Ende schmählichen Regirerlebens wurde mit den Parteien, gegen die, als wider schmutzige Verräther des Volkes, man gestern mit Sporn, Peitsche, Wortpfeffer, die Wähler gehetzt hatte, ein Pakt geschlossen, dessen Gelingen erst offenbar werden durfte, als die selbe Front noch einmal, zu Kreis- und Kommunalwahl, gegen den selben Feind, den Sozius von morgen vorgestürmt war.

„Die Einigung der Parteien ist nur möglich, wenn vom Ziel her die Macht winkt. Mancher Streit ist schnell geschlichtet worden, als die Suppe aufgetragen war. Wenn ein ungewöhnlicher Gewinn reizt, verbünden sich Aktiengesellschaften, die gestern verfeindet waren. Die Hoffnung auf Profit überwindet alle Gefühlswiderstände. Wir werden große Parteien und starke Koalitionen haben, sobald man sich entschließt, solchen Gebilden die Möglichkeit des Regirens zu geben." Vor fast zwanzig Jahren schrieb ichs. Da-

mals war, vielleicht, Parlamentarische Regirung in Deutschland noch einzubürgern. Jetzt, nach der vom Krieg bewirkten Weltwende, ist es zu spät. Deutschlands Verfassung muß der amerikanischen die hemmunglos selbständige Freiheit aller Einzelstaaten, die Stammesbezirke sind, muß der russischen den Gedanken der Geschäftsführung durch Berufsräthe entnehmen, die, natürlich, nicht in die Schicht der Handarbeiter beschränkt werden dürfen und deren Auslese mit den obersten Reichsbeamten den Bedürfnißfragen der Gesammtnation die Antwort zu finden hat. Daß die Wiege des deutschen Parlamentarismus so ekel beschmutzt wurde, ist deshalb kein Unglück. Die Gleichgiltigkeit der Volksmasse (schon am sechsten Juni haben von hundert Berechtigten dreißig nicht gewählt), der aller Scham entkleidete Marktschacher der Parteien, die Unfähigkeit der Fraktionen, das Wahlergebniß nach der Rechtsordnung in Machtmünze auszuprägen und in anständigem Zeitraum eine halbwegs lebensfähige Regirung zu schaffen: all Das beweist, daß die Neueinrichtung vom vorigen Jahr deutschem Bedürfniß nicht genügt und der qualmende Zug deutschen Verfassungdranges auf ein totes Gleis gefahren ist. Der ganze Unfug der Parlamentelei in Reich, Staaten, Provinzen, Kreisen, Städten muß schleunig enden, weil er zu viel kostet, nichts Brauchbares einträgt, Geist und Seele, wie Raupenfraß Gärten, verwüstet. Berlin wird morgen vier Parlamente sehen, die, Reichstag, Reichswirthschaftrath, Preußische Nationalversammlung, großberliner Stadtparlament, von verschiedenen Mehrheiten beherrscht sind, ihrem Streben verschiedene Ziele setzen und doch, weil aller Arbeit den selben Reichskörper und dessen Hauptorgane stärken soll, nur auf gemeinsamem Willensstrang vorwärts kommen könnten. Auch diese gefährliche Groteske, das Abschiedsgeschenk leichtfertiger, nur auf Pfründensicherung und Einflußwahrung bedachter Regirer, kann die Narrenfratze unseres Elends durchschauen lehren. Und der Wähler, der die von ihm Erwählten in trauter Handelsgesellschaft mit den gestern in Koth Gebadeten erblickt, wird sich vor so frecher Fopperei fortan sorglicher hüten. Ein Volk ist nur und erst dann frei, wenn seine Staatseinrichtung seinem Bedürfniß genügt.

Demokratendämmerung

Allerlei Briefe rütteln, pochen, kreischen: „Diesmal müssen Sie es der Demokratenpartei aber ordentlich geben!" Der wird die Hauptschuld aufgebuckelt. Hat sie nicht alle der Deutschen Volkspartei Zugehörigen wie den Abschaum der Menschheit, jeden dem Stinnesheer Zuneigenden als Schmutzfinken verschrien, nicht zehnmal laut geschworen, nie werde ihr reines Gewand den unsauberen Rinnstein, das verschlammte Angelbecken dieser Partei auch nur mit dem Saume streifen? Nun sitzt sie, Schulter an Schulter und Backe an Backe, hinter Ruthen aus dem selben Weidenstand und ist selig, wenn die Nachbarin ihr mit Regenwürmern und anderem Köder aushilft. Nun sollen, müssen, wollen die Fergen der Germania, der Täglichen Rundschau und des Berliner Tageblattes den selben Kurs steuern, in Dreifelderwirthschaft die selbe Oeffentliche Meinung züchten. „Schmählichster Verrath aller demokratischen Grundsätze. Eugen Richter dreht sich im Grab herum. Schonen Sie die Bande ja nicht!" Zorn, Bürger und Bürgerinnen, macht Euch blind. Die guten Leute der „bürgerlichen Linken" konnten nicht anders handeln. Womit nicht etwa gesagt sein soll, ihr Eintritt in die Regirung sei „ein patriotisches Opfer". Jeder lechzt nach Ministerherrlichkeit (so hats unser preußisches Kultusparasitchen genannt), Jeder, wenn Fetteres nicht zu haben ist, nach Staatssekretariat oder Präsidium: und Jeder flennt, wie unsäglich schwer ihm der Entschluß werde, „die heute so undankbare Amtsbürde auf sich zu nehmen". Dieser Heuchelquatsch wächst dem Hörer zum Hals heraus. Wo in aller Welt schickt ein Premierminister, wie der Glücksgünstling Fehrenbach that, einen Seufzer über die Schwere der Amtspflicht in die Heimstadt und läßt ihn durchs amtliche Sprachrohr über die Lande hin stöhnen? All diese Wackeren merken gar nicht, daß ihre Rede und Schrift noch immer Wilhelms Livree trägt und daß sie, von Unserem Fritz und dem sonst schlaueren Herrn von Kardorff bis auf den Gemeinplatz des Geßler hinunter, nicht zu öffentlicher Rede den Schnabel aufthun können, ohne sich in den Komoediantenpomp unseres Nerochens zu wattiren. Lachet diesen Meloschwatz

und Filmstil derb aus; zwinget Eure Zeitung, den Volksdienstboten rund heraus zu sagen, wie gleichgiltig ihre Gefühlsblasen, wie, zum Speien, ekelhaft ihre Martyrgrimassen uns sind. Dann wird kein Müller sich mehr in die burleske Behauptung erdreisten, Herr Ebert brenne darauf, aus dem Präsidentenpalast, wo er fast so viel Sorgen wie Liqueur habe, in die Proletarierwohnung am treptower Eierhäuschen zurückzukehren. Auch den Häuptern der Demokratenfraktion ist das Mitregiren Lust, nicht Opfer; ist die Möglichkeit, auf den Hügel der Reichsminister ein paar ihrer Männchen zu postiren, gerade jetzt kaum noch erwartete Wonne. Weil sie die Niederlage, den völligen und ganz hoffnunglosen Zusammenbruch für ein Weilchen verschleiert und den von der Wahlschlacht zerstriemten, vom Schmerz des Sturzes zuckenden Resten der Partei erlaubt, von sich als von „dem entscheidenden Faktor der Kabinetsbildung" und „dem Zünglein an der Wage" dem verblüfften Anhängsel was zu plaudern. Seit ihrer Gründung hat diese Partei jeden erdenklichen Fehler gemacht und jeden, wenn aus ihren Reihen Rüge kam, bockig geleugnet. Unter siebenzehn Monaten ist sie für allen Uebermuth und Praß der Aemter, für die hoch gehäuften Rechtsbrüche, Mißbräuche, Morde, für eine selbst in subtropischen Republiken nicht mehr erträgliche Hochstaplerwirthschaft mithaftbar geworden. Ihre Reichsökonomik war die rückständigste; ihr zäher Versuch, die abgetriebenen Gäule aus dem baufälligen Freisinnsstall Hauptrennen laufen zu lassen, empörte sogar die ihr in Trainerdienst Verpflichteten; der Vormund ihrer Jugendvereine sang, unter dunklerem Haar und drum ohne Judenrefrain, durchaus die teutsche Weise blonder Schulgenossen; und sie wagte, die Herren Fischbeck, Gothein, Oeser, Koch, Blunck, Geßler in Nothzeit dem deutschen Volk als Geschäftsführer aufzuzwingen. Wie Das in einer Partei geschehen konnte, der viele gescheite, im Haufen auch tapfere Männer angehören? Der in niedrigste Pöbelsitte gesunkene Antisemitismus erschwerte die Menschenauswahl. Die Petersen, Friedberg, Schiffer, Dernburg, Rathenau, Bonn und andere Brauchbare oder Betriebsame schienen, als „Ganz- und Halbjuden", vorn nicht haltbar. Auf den Vorsitz der

Fraktion, nicht ins Ministerium, durfte Herr Petersen, der kluge Sohn einer vornehmen Jüdin; und just in dieses (ihm nun genommene) Amt taugte der jeder Achtung würdige Senator nicht, der weder Taktiker noch Organisator, mehr Redner als Politiker ist und gründlich nur die Wasserkante, nicht das deutsche Binnenland noch gar Optik und Akustik, Schnürboden, Coulissen, Versenkung des Reichstagstheaters, kennt. Er war nicht stark, nicht feststämmig genug, um den Rollenneid welker Primadonnen ins Gelächter auszuliefern, jeder tauglichen Kraft Wirkensraum zu schaffen und die ihm allzu nahen Epigonen des evangelisch-sozial-freisinnig-wilhelmisch-imperialistisch-kriegsfrohen Jesuskünders und Erdtheilanektirers Naumann, des in alle Sättel gerechten Redekünstlers, Kanzel- und Werkstattjournalisten, in ihrer Vordrängsucht zu zügeln. Die Folgen wurden früh; werden noch heute fühlbar. Der Wahlaufruf (aus dem hier das nahende Unheil prophezeit wurde) gleicht dem Siebenmonatkind, dessen Mutter, in dem Wahn, den Heiligen Geist zu umfangen, die runzelige Jungfernschaft dem Reisenden einer mit Flanell und anderer Gottseligkeit handelnden Firma geopfert hatte. Auf der Reichsliste standen Namen, vor denen nur die Stichwahl zwischen Lachkrampf und Tobsucht übrig blieb. Das emsige Werbermühen des Herrn Rathenau konnte keinen Kandidatenplatz erlangen; Graf Bernstorff, dessen Buch, das verständigste aller von Beamteten über das Kriegserlebniß geschriebenen, wieder den klaren Kopf und die Weltkenntniß eines nicht erst seit 1918 Demokratie wollenden Diplomaten erweist, wurde, in Trugflor dicht eingewickelt, durch steiniges Gelände in sichere Niederlage geschickt; der für Kulturpolitik gut verwendbare Graf Keßler nicht an den Start zugelassen. Nur nicht Neuen das Pförtchen aufthun, die verrostete Ehrwürde überglänzen könnten; fest und eng den Ring um die Alten, „in Stürmen Erprobten" schließen. Noch immer, nach dem Doppelbankerot vom sechsten und zwanzigsten Juni, waltet ihr Wille in der Fraktion. Laset Ihr, was sie den Weber, Friedberg, Carolath nachrief und nachrufen ließ? Ein tüchtiger Nationalökonom, nicht unwerth des Lehrstuhles, auf dem Brentano lange saß, für Politik so begabt, wie launi-

scher Jähheit beschieden ist, nie nach Gunst langend, doch, der als ein unverkappter Junius Gerühmte, nicht tapfer genug, um gegen Wilhelms Treiben und gegen die fortwährende Schändung der jungen Republik je ein hörbares, starkes Wort zu sprechen. Der Zweite ein anständiger Mann und behender Parlamentstaktiker, ohne das Aederchen eines Schöpfergeistes, im Krieg aller „Flaumacher" flauster, doch vor Fremdblick so hoch in den Schimmer der Siegesgewißheit aufgereckt, daß er Vicekanzler werden und aus Excellenz in hertlingischen Phrasenschwall glitschen konnte. Der Dritte liebenswürdig saubere Ohnmacht, deren ins Reichstagspräsidium strebende Fetthülle der alte Guido Henckel, nur so im Vorüberschlendern, zwischen zwanzig Fracks mit dem väterlich barschen Wort niederdrückte: „Heinrich, Das kannst Du nicht!" Der Erste hatte sich von der neugeborenen Demokratenpartei mit Zorneschnauben abgewandt. Der Zweite, das Urbild des Nationalliberalen aus Bennigsens Korrektheitschule, war als arbeitsam Greisender dem Wesen echter Demokratie eben so fern wie in der Weihstunde, da in Halle den jungen Dozenten die biedere Rechte des Kollegen Paasche von Moses zum Christus, auf den Platz des Stehtäuflings geleitete. Der Dritte, dem, als einem im Dunstkreis des potsdamer Vickyhofes und in Familienfeindschaft mit Herbert Bismarck Aufgewachsenen, die Rolle des Philippe Égalité, des Bürger-Prinzen, immer gefiel, ließ sich, als die Nationalliberalen ihren Namen wie ein vertragenes Hemd wegwarfen, als alter, kranker Mann in die Demokratenliste einschreiben. Leset: aus jedem der Drei ist ein Held, Heliand, Halbgott und eine nie verglühende Leuchte der Partei geworden. Den seit Wochen Laskers toten Leib mit Kränzen und Fackeln umschreitenden Vätern dieser Posauner rief, in genialisch wildem Wuthausbruch, um Parteienurtheil und Oeffentliche Meinung majestätisch unbekümmert, Bismarck im Reichstag zu: „Wie lange wollen Sie noch mit dieser Leiche krebsen?" Wieder dürfte ers fragen. Fände Philemons dunkle Linden noch in ihres Alters Kraft. Sogar, aus dem Sprachschatz des immer selbstzufriedenen Rickert, in den Nachrufen das liebe Wörtchen „unentwegt". Diese Partei wechselt oft das Namenskleid, niemals die Lebensart.

Und nie, scheint es, lernt sie den Muth zu Selbsterkenntniß. Wieder will sie die Verantwortung für ihren Sturz, für ihr Leid jetzt auf Andere abwälzen. Auf die Rivalen, deren Tücke sie von hinten erdolcht habe (wie, nach Bauers Kerenskijmarsch, die Heimath die Front; wer bei uns nicht wie Wilhelm spuckt, räuspert sich wie die Oberste Heeresleitung und deren selige Erben); auf die blinde Thorheit des Volkes, das Zaunkönige dem Adler, Gaukler dem treuen Wächter vorziehe. Irrthum, laß los der Augen Band! Die Fortschrittliche Volkspartei hat 1912 in der Hauptwahl nicht einen, in der Stichwahl, auf geliehenen Krücken, vierzig Kandidaten durchgebracht. Eben so wars 1907, wirds 1920; wenn sie in dem noch besetzten Gebiet von neun Mandaten nicht mehr als fünf verliert. Die Fieberwahl von 19 zählt nicht mit; da sollte, wie Herr Gothein, enfant terrible mit Graukopf, ausgeplaudert hat, die Demokratenmumme von Wilson & Co. Gnade und Ablaß einhandeln. Ein Orkan rast durch Deutschland, wirbelt das Unterste obenauf: und die Zahl der aus bürgerlicher Demokratie Abgeordneten bleibt genau, wie sie zuvor war. Etwas mehr als ein Zwölftel der Sitze im Reichstag; ein winziges, kaum sichtbares Häuflein in der Jammerecke des berliner Rathhauses, wo die Partei doch manches Nützliche geleistet hat, Jahrzehnte lang auf unerstürmbarer Schanze thronte und nun von allen Hauptparteien, sogar von den National-Antisemiten, himmelweit überflügelt, von einem gestern geschaarten Grüppchen fast erreicht wird. Darum die mühsame Arbeit eines Heeres ernster Männer, der Millionenaufwand für die Partei, das pomphafte Klubhaus, das Geschachtel der Bezirksvereine? Um hundert Gramm auf die Wägschale legen zu können, die nur Kilogewichte senken? Die zwiefach Gewarnten, rauh aus kindlicher Selbsttäuschung Aufgerüttelten müssen, endlich, sehen lernen, was ist. Ideologen und Journalisten, die aus dem Bourbonschloß französisches Parteiwesen, aus Büchern Bruchstückchen des britischen kennen, träumen von bürgerlicher Demokratie, der die gemeine Wirklichkeit unserer Klassenkämpfe und Interessenwettrennen nie eine Scholle fester Wurzelerde bot. Die selben guten Kinder, denen eine mit Schlagwör-

tern (Freiheit, Reaktion, Rassen- und Klassenhaß, Alldeutsche, liberales Bürgerthum in Stadt und Land) gestopfte Fibel das Grundbuch deutscher Macht dränge, ein Feuilleton das blanke Spieglein deutschen Wirthschaftrechtes scheint, ließen sich, am Liebsten von unserer Raustwe (in Firma Scheidemann), in den Wahn lullen, mit den Sozialisten zu spaziren, werde noch lange ehrenvoll sein und der „bürgerlichen Linken" Gewinn bringen. Hätten sie Marx, Engels, Lassalle, Henry George, auch nur die Kathedersozialisten und Fabier, Bebel und Kautsky, Laveleye und Masaryk gelesen und sich in den Urtrieb des Sozialismus eingefühlt, dann wäre die Seifenblase vor ihrem Pfeifchen geplatzt und der Glaube zerronnen, das bewegliche Kapital sei mit den ihm zu Mehrwerth- und Dung-Lieferung Hörigen in die „Interessenharmonie" zu rahmen, auf deren Hurendiele ein paar Genießer-Genossen sich räkeln und alles Angegeilte oder schon Gepaarte neppen möchten. Und dieses bewegliche Kapital, das dem Industriesozialismus noch weniger als dem städtischer Profitsucht feindlichen Grundbesitz sich verbünden kann, war immer die Amme des Liberalismus, der gestern die Larve der Demokratie zeitgemäß fand, und wird immer dessen Nährborn, aber auch Bakel sein. Losung: Jede Freiheit, die dem Geschäft zinst, keine, die es schmälert; erste Bürgerpflicht ist, „Ruhe und Ordnung" zu wahren. Eine kleine Partei leidenschaftlich Geistiger, die, ohne Marxens Dogma und Lenins Paulinerlehre zu bekennen, für die Internationale des Menschenrechtes, der Menschheitwürde ficht und unverrückbar noch auf der umbrandeten Klippe kühnen Denkens und granitenen Wollens steht, ist möglich. Die auf einen Hort, auf „Beziehungen" und Organisation angewiesene Kapitalistenpartei wird stets dem von Bankdirektoren, Kommerzienräthen, Syndicis und anderen Rechtspfründnern beherrschten Demokratenklub ähneln, von dessen Tenne nach dem Drusch (Vortrag) und der Spreuauskehr (Diskussion) kein nahrhaftes Korn zu lesen ist. Die Finanzirer und Patrone der Demokratischen Partei wollen durchaus nicht, was die Ethiker, Salonsozialisten, Tribunaterstreber, Zeitungschreiber wollen, und wären schon, sämmtlich, nach der Beugung unter das Joch der Auf-

ausgesteuer und der Betriebsräthe, ins Nachbarlager entlaufen, wenns da nicht noch ein Bischen nach Pogrom („Rassenhaß") stänke. Anderer Unterschied wird nur vorgeflunkert. Die Noske-Geßler-Demokraten fordern die Rückkehr in allgemeine Wehrpflicht, verfluchen den „Schmachfrieden und die Vergewaltigung des unbesiegten, um den Ertrag freiwilliger Waffenstreckung infam betrogenen Vaterlandes", weisen Kommunisten in Mordbrennergemeinschaft, haben nicht einmal mit dem Hauch ihres Mundes für Schuld Strafe, Schutz der Unschuld, Sühnung niederträchtig feigen Gemetzels verlangt; und von zehn Vormännern wären mindestens sieben beklemmenden Albendruckes ledig, wenn eines schönen Morgens wieder die Huppe des Allerhöchsten Herrn ertönte und die Republik ein unholder Traumspuk gewesen wäre. Nach der ärgsten Wahlniederlage, die je irgendwo eine im Fett sitzende Partei erlitt, blieb den noch immer nicht zu Liquidation, die vernünftig und reinlich wäre, Entschlossenen nichts übrig als Anschlußversuch. Links: war einmal und wird, haltbar, nicht wieder. Also rechts. Warum soll der Schiffer im kleinen Kahn nicht ins altgewohnte Gewässer zurückrudern, Herr Petersen nicht mit anderen patrizischen Wasserkantianern, der Diskontofischer mit Ost- und Westbankiers sich verständigen, Herr Dernburg nicht, wie einst im kalten Mai von Deutsch-Luxemburg, das Erstgeburtrecht des Allumfassers Stinnes anerkennen, dessen Kletterfuß seitdem der Milliardärkuppe nähergekommen ist? Was die Demokraten gestern thaten, mußten sie thun. Ihrer Partei blüht nirgends noch eine Hoffnung. Sollen gescheite, redliche Männer sich für ein Phantom weiterplagen? Links waren sie Bremse. Rechts können sie Sporn werden. Ihr neuer Vormann Eugen Schiffer führt nicht auf den Weg Eugens Richter zurück.

Dreiundzwanzigster Junimorgen. „Die Kabinetsbildung abermals gefährdet! Eine ganz neue Situation!" „Die Volkspartei fordert Fachminister! Kein Vertrauensvotum!" Gestern war abends, endlich, Alles in Ordnung. Mein Nachtwerk ist Makulatur. Ein Zwischenspiel des Gedächtnisses hilft aus. Danach ist, vielleicht, über das Ereigniß des Tages noch Etwas zu sagen.

Réjane

Fräulein Gabriele Réjane übte die junge Kraft als Possensoubrette. Sie war kaum mittelgroß, munter und frech wie ein pariser Taugenichts und mager wie ein Kätzchen, das fleißig nachts die Dächer besucht: leichtsinnige Mädchen und listige Kammerkatzen mußten ihr mühelos gelingen. Früh schon fiel der Blick der beliebtesten Theatraliker auf das werdende Talent; sie merkten: der süße Racker ist für listige Zofen und Zwanzigfrancsmädchen zu gut; er kann vielleicht die neue Pariserin, das Modepüppchen der Dritten Republik, leibhaft auf die Bühne stellen. Henri Meilhac, der immer nach neuen Weiblichkeiten umherschnüffelte, hatte auch diesmal wieder die beste Witterung; er gab der rasch wachsenden Schauspielerin, die in Gondinets „Club" und in Richepins „Glu" aufgefallen war, aber noch nicht zu den Lieblingen der Boulevards zählte, die Hauptrolle in seinem feinen Schwank „Décoré": und hatte sein Vertrauen nicht zu bereuen. Die Réjane fand den ersten großen Erfolg, Papa Sarcey breitete segnend die fetten Hände über ihr pfiffig blinzelndes Köpfchen; die neue Heldin der vie parisienne war entdeckt. Sie brachte Alles mit, was der alternde Meilhac brauchte, ersehnte: die elegante, wenns nöthig war, auch höchst korrekte Haltung, die nun nicht mehr an den Hetärismus des Zweiten Kaiserreiches erinnern durfte, die ironische Grundstimmung, die ihr erlaubte, mit einem Blick, einem aufleuchtenden Ton, einer raschen, kaum merkbaren Geberde die Komik der ernsten und den Ernst der komischen Vorgänge zu zeigen und so zwischen Bühne und Publikum eine stets schmeichelhafte, dem Pariser besonders willkommene Intimität herzustellen, und die behende Laune einer in allen Temperamentsfarben schillernden, über alle Töne und Mienen nach Belieben verfügenden Persönlichkeit. Der erfahrene Meilhac, der sich seit den Tagen der schönen Hortense Schneider, der Helena und Großherzogin Offenbachs, an mancher großen und kleinen Komoediantin gerieben hatte, wußte den Werth solcher Persönlichkeit zu schätzen; ihm schien in Réjane das parodistische Talent besonders stark und er ließ sie in der vom Vater nicht allzu reichlich ausgestatteten Posse „Ma Cou-

sine" deshalb die Künste produziren, die sonst nur auf Montmartre zu bewundern sind. Auch diesmal trog die Berechnung den Schlauen nicht: alle Pariser und erst recht alle Fremden wollten sehen, wie der soignirten Vaudevilleherrscherin der schauerlich freche Tanz der Dame Grille d'Egout gelang. Zuvor aber schon war Fräulein Réjane zu helleren Kunsthöhen emporgestiegen, den Warnern, die sie im warmen Thal der gallischen Schwänke zurückhalten wollten, zu Trotz. Alte und junge Freunde, Kritiker, Kollegen und Chroniqueurs beschworen sie, sich auf das gefährliche Abenteuer nicht einzulassen, ihren Ruf nicht in leichtsinnigem Frevel aufs böse Spiel zu setzen, sondern sich im Lande Labiches und Meilhacs auch fernerhin redlich zu nähren. Doch da half nichts: Réjane lachte den Warnern ins bekümmerte Gesicht, legte die zu Stößen geschichteten Briefe säuberlich in den Kasten und erzählte Jedem, ders je hören wollte, sie sei für das Stück, dessen Hauptrolle sie spielen werde, begeistert und wolle um jeden Preis mitkämpfen, wenn der Naturalismus auf der Bühne die Hauptschlacht schlage. Zu diesem Entschluß gehörte damals immerhin Muth. Edmond de Goncourt, dessen Germinie Lacerteux gespielt werden sollte, hatte sich durch antisemitische und antikapitalistische Regungen bei einem wichtigen Theil des Publikums und durch mancherlei unbequeme Eigenthümlichkeiten seines sensiblen Künstlerthums bei den Stimmführern der Presse verhaßt gemacht und die Schauspielerin, die für sein schon vor der Aufführung in den Abgrund verdammtes Werk so hitzig eintrat, mußte die Rache der Mächtigen fürchten. Und war denn sein Stück, das entfleischte Gerippe eines psychologischen Romans, auf der Bühne überhaupt möglich? Würde das geputzte Publikum sich für die Lebensgeschichte des Dienstmädchens interessiren, das sich in einen hübschen Kerl vergafft, im Rausch dumpfer Sinne nur das eine Streben noch kennt, den flatterhaften, lüderlichen Buhlen zu halten, den geliebten Leib fest zu umklammern, und kaum spürt, wie dieser Trieb die Vergiftete in die Tiefe zieht, in Trunksucht, Prostitution und das dunkle, ruchlose Diebsgewerbe? Und war denkbar, daß die Darstellerin mondäner Niedlichkeit für diese Elende, im Ma-

schinenlärm der Großstadt Verkommende die Gestalt, den Ton, die Geberde finden werde?

Nach der Generalprobe schrieb Goncourt in sein Tagebuch: „Oh, elle est merveilleuse, tout le temps, Réjane! Et au moyen d'un dramatique tout simple, du dramatique que je pouvais rêver pour ma pièce. C'est vraiment une actrice!" Am nächsten Abend wurde in diesem Punkt wenigstens sein Urtheil vom Massengericht bestätigt: das Stück fiel und ward mit allen literarischen Ehren bestattet, die Schauspielerin aber erlebte einen Triumph, der an Sarahs ersten Heldinnensieg im Hause Molières die Erinnerung weckte. Die kleine Soubrette Meilhacs fand für die arme Germinie, „die einen reichen Zärtlichkeitschatz an den Mann zu bringen hat", einen ins Tiefste vordringenden, ganz persönlichen Ton; sie verbannte jede eitle Regung, trat in derben Stiefeln als plumpe, rotharmige Küchenmagd auf: und wieder zeigte sich, daß die in der Possenschule erzogenen Schauspieler, wenn sie Starkes kräftig empfinden, mit ihrer derben, entschüchterten Seele die besten Darsteller der Alltagstragik sind.

Germinie Lacerteux blieb im Bühnenleben der lacertenhaften Réjane eine Episode. Sie kehrte wippend bald in den Salon zurück, trug wieder seidene Röcke, funkelnde Ringe und modische Hüte, war wieder die galante Heldin in der geschniegelten Welt des Snobismus. Aber die Theaterdichter und Direktoren wußten nun, was diese schlanke Frau konnte, und sorgten für Rollen, in denen der ganze Umfang ihres Könnens sichtbar werden sollte. Daudet ließ sie seine entsetzlich wahre Sappho spielen und Goncourt schrieb verzückt: „So ist die Liebe noch nie dargestellt worden!" Und Frau Daudet überlegte, ob sie ihren jungen Sohn ins Theater mitnehmen, ihn der ansteckenden Wirkung dieser Fieberbrunst, dieses letzten, verzweifelnden Sinnenbegehrens, aussetzen dürfe. Georges de Porto-Riche gab ihr Amoureuse, Henri Lavedan Viveurs, Maurice Donnay Lysistrata und La Douloureuse; und allmählich entstand so ein neues, dunkler gefärbtes Genre Réjane. Von ihr gespielt zu werden, war der ehrgeizige Traum aller jungen oder Jugend heuchelnden Dichter; denn sie allein schien ihnen modern, sie nur konnte

die neue Frau glaubhaft verkörpern. Das merkwürdige, erschreckende Wesen, das diese Herren die neue Frau nennen, ähnelt ein Bischen der „guenon du pays de Nod", der Uräffin, von der Dumas, der zärtliche Frauenfreund, warnend einst sprach. Die ist ein sehr sinnliches, sehr skrupelloses, sehr listiges Geschöpf, das nicht an den Herd und nicht in die Kinderstube taugt, Hausfrauenpflicht und Mutterschaft als unerträgliche Last empfindet und nur auf den Mann dressirt ist: auf den bourgeoisen, in allen geilen Lüsten und Lastern der Ohnmacht erfahrenen, in schmutzigen Geldhändeln entsittlichten, in der Treibhausluft der Großstädte verweichlichten Mann, der sich gern eine weiße Luxusbestie mit weichem Fell im parfumirten Käfig hält und wüthend aufheult, wenn die Gefangene die Stäbchen des Gitters durchbricht und draußen dem Geschlechtssehnen Befriedigung sucht. Solche Männer, in denen, nach Nietzsches Wort, des Mannes zu wenig ist, mit Indianerschlauheit zu quälen, am glimmenden Feuer der Eifersucht langsam zu rösten und, wenn der Appetit sich regt, mit Haut und Haar zu verspeisen, daß zwischen den Zähnen die Knöchelchen knacken, ist solchen Frauen höchstes Vergnügen. Manchmal glückt der Spaß, manchmal rafft der Mann die Energiereste zusammen, dünkt sich kraftvoll, während er nur brutal ist, und schlägt die ä fische Quälerin zu Boden; immer bleibts aber ein netter, durch seine Fährnisse unterhaltsamer Sport und immer bewahren die Weiber, die doch wissen, daß es um Leben und Tod geht, die ironische Grundstimmung ihrer Wesenheit. Ironie ist der Trost und die Wonne der Müden, denen an der Peripherie der sittlichen Welt die Leuchtfeuer erloschen, die festen Grenzen von Gut und Böse verwischt sind und die nun an nichts mehr glauben, auch nicht an sich selbst, und an den eigenen Gefühlen, Trieben und Leidenschaften neugierig so lange herumklopfen, bis die hohle Stelle gefunden, die tragische Maske zerlöchert ist; dann kichern sie, mit einem Thränchen im Auge, über die Komik der kleinen, schwindligen Bürgerseelen, die auf geliehenen Stelzen in ein Heldenpathos hineinstolziren wollten. Der natürliche, gesunde Mensch kennt und versteht ironische

Regungen nicht; wo sie sich melden, muß schon eine Kultur überreif geworden und mit Schimmelgespinnst bedeckt, ein Glaube geborsten, ein Baugrund versumpft sein. Sie zerbeizen mit Laugenschärfe jede Weltanschauung, zerstören die Einheit jedes Charakters und krümmen die große, gerade Linie der Volksepen ins Operettenhafte. Ironie ist die letzte Stütze der dem Tode Geweihten; und wenn gar die Weiber, die Pathetiker unter den zweizinkigen Gabelthieren, ironisch werden, dann hat einer Kultur, die so Unerschautes schuf, schon die Sterbeglocke geläutet. Die jungen französischen Dichter, die von den Brüdern Goncourt, von Stendhal und Flaubert, dem Schöpfer des unsterblichen Paares Bouvard und Pécuchet, abstammten, waren stets bitter und stets ironisch gestimmt und ihre Heldinnen trugen die Spur des väterlichen Geistes. Sah die neue französische Frau, die berühmte, wirklich so aus? Der alte Sardou, der ein streng Konservativer war und für Sitte und Ordnung schwärmte, hat von der Pariserin gesagt, sie sei launisch und komplizirt, zärtlich, tückisch und treulos, selbstsüchtig und zum schwersten Opfer bereit, als Geliebte ein Kätzchen mit Krallen, als Freundin ein anhänglicher Pudel. Mit dieser Charakteristik sollte das besondere Wesen der Réjane bezeichnet sein, die nach Sardous Ansicht die echteste Verkörperung der Pariserin war; mir scheint, die Beschreibung paßt auch auf ältere Töchter der aus der Rippe Geschaffenen, und ich möchte sagen: Alles Allzuweibliche war im Bereich der réjanischen Kunst, der nur die hehrste Hoheit der Heldin und der Vestalin versagt war. Seltsam, daß man dieser zum Küssen und zum Entsetzen weiblichen Künstlerin, vielleicht, weil sie auch wie ein Schlingel necken und toben konnte, den Geschlechtsartikel entzogen hat: sie war nicht die, nicht Frau Réjane, sie war Réjane, kurz und bündig. Und doch hat sie ihrem Mann zwei Kinder geboren, nicht ihn nur beglückt und die Weiblichkeit war ihr stärkster Reiz.

Ich sah sie zuerst als Frou-Frou. Das Stück, das Zola noch 1881 „une peinture charmante d'un coin de notre société" nannte und an dem er die Wahrheit und Feinheit der Beobachtung rühmte, ist uns innerlich fremd; die heiteren

Szenen wirken noch frisch, die Sentimentalitäten schmecken wie kostbares Zuckerwerk, das lange im Ladenfenster gelegen und auf dessen Oberfläche sich ein dünnes Staubkrüstchen gebildet hat. Kratzt man es ab, dann sieht man: das Drama ist gar nicht so unmodern, denn es zeigt, wie unter der bestimmenden Einwirkung der Umwelt und ererbter Anlage sich ein Menschenschicksal gestaltet. Die kleine Gilberte Brigard ist ein leichtes Blut (sie hats vom Vater, der noch unter dem weißen Haarschopf für geschminkte Chanteusen erglüht) und wird, weil sie nur für Putz und Tand, für seidene Fähnchen, glitzernden Schmuck und rauschende Schleppen Sinn hat, im Hause kosend Frou-Frou genannt. Keine starke Seele kümmert sich ernstlich um sie, Keiner sucht sie zu bilden, zu stützen, gegen die Fährlichkeiten des Lebens zu stählen. Papa, der die lästigen erwachsenen Töchter gern unter der Haube hätte, treibt an einem lauen Sommerabend seine Jüngste in die Arme eines Mannes, den sie nicht liebt und der sie nicht kennt. Das nannte man damals schon „eine Verlobung". Die tändelnde Braut wird eine müßige Frau und eine lieblose Mutter, die mit dem Kind nur wie mit einer Puppe spielt, ihm die Brust, deren feine Linie nicht leiden darf, versagt und nur krause Gedanken an Kurzweil und heitere Gesellschaftfreuden im hübschen Vogelköpfchen hegt. Sie nimmt nichts ernst als das Komoedienspiel, das sie in einem Salon „für die Aermsten" veranstalten will, merkt nicht, daß im eigenen Hause die Aermsten wohnen, ihr Mann und ihr Kind, und ist sehr erstaunt und beinahe zornig, da sie unter dem Ehedach mählich vereinsamt. Der Mann liebt sie zärtlich, ist aber für den Versuch, sie sich zu erziehen, zu schwach und findet bei der älteren, hausfraulich verständigen Schwester Trost; der Vater denkt nur an seine Tricotdamen; und das zappelnde Knäbchen gewöhnt sich, in der Tante die Mutter zu sehen. Nichts bleibt der armen Frou-Frou, in der die Frauensehnsucht erwacht, gar nichts, sie wird verdrängt, ist überall bald entbehrlich und stört, wenn sie einmal nicht auf den Ball gegangen ist, nur die gemüthliche Harmonie der am Kamin froh Vereinten. Das kann das eitle, verwöhnte Kinderherz nicht ertragen.

Frou-Frou läuft davon, mit einem munteren Lebemann, der sie schon lange gierig umwirbt. Nun aber rächt sich die Sitte, die immer Recht behalten will, und die Sünderin muß erleben, daß durch ihre Schuld, durch die Schuld einer närrischen, putzsüchtigen, frivolen Frau, ein Familienglück vernichtet und ein gestern blühender Mann blutend und fast schon verröchelnd vom Kampfplatz getragen wird. Unter der Wucht dieses Schicksales bricht die Schwache zusammen und rafft nur noch einmal sich auf, um von dem gekränkten Gatten Verzeihung zu erflehen. Er vergiebt der hilflos Gewordenen, kindisch Gebliebenen; und Gilberte stirbt selig, mit einem letzten, ohne Bitterkeit hingehauchten Scherzwort über die eigene Nichtigkeit auf lächelnder Lippe: immer die Selbe, immer Frou-Frou. Das Stück trägt den Stempel des Zweiten Kaiserreiches und Frau Réjane ist geistig ein Kind der Dritten Republik, der resignirten, ironisch gestimmten; ihre sprühende Heiterkeit hat am Rand einen Sprung und kann klirrend im nächsten Augenblick schon in Scherben zerfallen. Ihr fehlt das für Frou-Frou Wichtigste, die naive Unbewußtheit, auf die unsere (für die Tochter des Herrn Brigard freilich allzu robuste) Hedwig Niemann die Rolle baute; aber ihr sicher im Dunklen tastender Kunstinstinkt macht aus der Noth eine Tugend. Diese Gilberte umweht schon im ersten Akt ein fader Fäulnißduft, der uns vom Kommenden die Witterung giebt und später das Staunen erspart; sie hat furchtbar erfahrene Blicke und man merkt: ihr Mund hat ein Früchtchen wenigstens schon vom Baum der Erkenntniß genascht. Aus einem Menschensinn kann nichts hervorwachsen, wozu der Keim nicht in der Seele lag; hier spürt man im Kind schon den Keim und das klinische Bild der Erkrankung wird, nachdem die Giftpilze in den faulenden Organismus gedrungen sind, in entsetzlicher Logik vor dem zuschauenden Auge gestaltet.

Ein allerliebstes Bild aus dem Sichenhaus sittlich haltloser Weiber. An Grazie, an blitzartig aufzuckendem Witz und technischer Kunst war Frau Réjane nicht zu übertreffen. Zum Entzücken bei der Theaterprobe, ganz vom Ernst ihrer Sache erfüllt, noch ohne die Spur eines Verständnisses für

die wirklich ernste Pflicht ihres Frauenlebens, und rührend, wenn sie all in ihrem Jammer den früh welkenden Leib zum Teppich machen will, über den des geliebten, schmählich beleidigten Mannes Fuß lautlos hinwegschreiten kann, wenn sie aus irren Augen in die kalte Welt starrt und gar nicht begreift, wie um sie, um ein in rauschende Schleppkleider gehülltes Nichts, solcher Streit, so unsägliches Unheil entstehen konnte. Wie sie aussieht? Sie ist nicht hübsch, war es auch in der ersten Jugendblüthe wohl eigentlich nie. Der schlanke, fast hager scheinende Wuchs einer fausse maigre, ein schöner, geschmackvoll ausgestellter Hals, feine, in ihrem Geberdenspiel wunderbar ausdrucksvolle Hände, deren spitze Nägel rosig geschminkt sind, die schlaffen Arme einer alternden Frau. Aus dem blassen Gesicht springt, wie ein dunkler Blutfleck, der Mund hervor, ein sehr großer, sehr sinnlicher Mund mit dicken, begehrenden Lippen, hinter denen ein festes Gebiß, das Gebiß einer Pantherkatze, drohend sichtbar wird; die schmale Nase ist keck nach oben gestülpt und in den Nüstern mit dem Karminstift betupft; in den schwarz umränderten Augen, die unter dem röthlichen Haar noch schwärzer scheinen, funkeln alle Lichter lustiger Laune, ruchloser Bosheit und höllischer Hexenkunst. Sie kann aussehen wie ein Clown und wie eine gefährliche, mit saugendem Blick das Opfer lockende Verführerin; Grisette und Vampyr, Dulderin und Teufelin scheinen. Sie kann aussehen, wie es ihre Rolle verlangt.

Sie gleicht als Baronin d'Ange in „Le Demi-Monde" nicht mehr der kleinen Frou-Frou, nicht der fast heldischfrechen, kerngesunden, gegen alle Sitte und prüde Sittlichkeit revolutionären Madame Sans-Gêne. Ich glaube, Dumas hat sich seine Abenteurin eleganter, stattlicher, damenhafter gedacht, so, wie Rose Chérie und die Croizette sie spielten, wie sie heute noch von den Darstellerinnen der großen, klassischen Koketten gespielt wird. Die Réjane giebt sie ganz als Kanaille, als das Raubthier, die rothe Bestie, die aus finsteren, schmutzigen Höhlen gebrochen ist und sich, nach Beute gierig, nun auf die prassende Gesellschaft stürzt, Diese Susanne kämpft um die Anerkennung, um ihr Bürger-

recht im hellen Licht des Reiches, in dessen verschwiegenen Winkeln sie bisher nur, als ein für Jeden käufliches Luftobjekt, still geduldet wurde. Ein gütiger Freund hat sie aus dem Schlamm gezogen, sie glänzt seit Jahren im Kreis der Entgleisten, beglückt mit ihrem Reiz und ihrem behenden, anschmiegsamen Geist die Männer aus der Oberschicht, die in der Nähe auch nicht ganz reinlich riecht noch zweifelsohne aussieht, und will nun den letzten Schritt wagen, den schweren Schritt in die ehrbare Bürgerlichkeit. Sie kämpft athemlos, mit Nägeln und Zähnen, mit List, Gewaltthat und Betrügerkunst, um den Mann, der sie endlich legitimiren, mit seinem Namen die unsaubere Spur ihres Ursprunges verdecken soll: sie wird diesen Mann glücklich machen, wird so sittsam sein wie andere Frauen: und sieht sich, da sie das Ziel schon erreicht zu haben wähnt, um den Preis des verzweifelten Ringens geprellt. Ihr alter Liebster, dem sie doch unbezahlbare Wonnen gespendet hat, tritt zwischen sie und ihr Glück, die Ehrbaren, Tugendsamen schließen den schützenden Ring und sie, die Ehrlose, bleibt draußen, bleibt in der Kälte, dem rauhen Novembersturm eines Lebens ausgeliefert, das über den Scheitelpunkt längst hinausgeführt hat und schon zum Abend neigt . . . Man müßte das ganze Stück, das in den ersten Akten ein blankes, glänzendes Meisterwerk siner Gattung ist, erzählen und lange bei jeder Szene verweilen, um einen Begriff von der reifen, der thierisch klugen Kunst zu geben, die Frau Réjane, Schritt vor Schritt, bot. Jeder Ton, jeder rasche Blick, jede leiseste Geste war vorher genau berechnet und überlegt und schien doch in der Eingebung der Sekunde entstanden. Und das Unwahrscheinlichste wurde wahr: die abenteuernde, tückisch schweifende Bestie listete uns Mitleid ab und unser feinstes Menschengefühl war mit ihr, als sie dem alten Liebsten, der ihr, mit plötzlich erwachter Ehrenmännermoral, nun die legitimirende Liebe wehren will, unter Thränen zornig das echte Dumaswort entgegenrief, daß jeder Mann ewig der Schuldner des Weibes bleibt, das ihn liebend einmal umklammert hat, und nie, niemals ihr Opfer vergelten kann. Später erst, da der Eindruck verwischt war, dachte man der

niedlichen Sophistik der kleinen Dame nach, die aus der Hingebung ihres Leibes seit Jahren schon ein Geschäft gemacht hatte.

So ging mirs auch in Donnays „Douloureuse"; auch hier wurde das Empfinden eine Weile verwirrt und fand sich nur langsam zurecht. Das in der Dumaschule locker gefügte Stück ist unbeträchtlich; hübsche, geistreich vorgetragene Beobachtungen, wie Maurice Donnay sie früher dem Publikum der Vie Parisienne allwöchentlich kredenzte, sind um eine große, stark wirkende Szene gereiht; dem Ganzen fehlt die Einheit, das dramatische Leben, aber es beleidigt nicht, wie manche berühmte Leistung unserer Kneipendichter, und plaudert allerlei lustige und ernste „Wahrheiten" über das Wesen der für die Gesellschaft und in der Gesellschaft erzogenen französischen Frau aus. Ein schnöder Spekulant hat ein Dutzendmädchen gekauft oder, wie man gesitteter sagt, geheirathet und die schlimm Gepaarte verliert sich aus Langeweile in schwüler Stunde an einen in der Erlegung jagdbaren Wildes erfahrenen Mann, der sie zur Mutter macht. Der Gatte merkt nichts; er steckt bis an den Hals im Panamasumpf. Aber die fromme und doch treulose Helene langweilt sich wieder, noch mehr als zuvor, seit sie mit dem ersten Liebhaber ausgespielt hat: und nimmt einen zweiten. Diesmal ists eine ernste Leidenschaft. Der Zweite ist ein berühmter Künstler, ein versonnener, bei Weibern nicht sehr aktiver Herr, der sich nehmen und lieben läßt und, wenn die Traute ihn zärtlich küßt, für sein geduldiges Stillhalten noch Dank zu heischen scheint. Der Panamist wird ertappt, erschießt sich: Helene ist frei und kann ihren Philippe vor der Welt nun bald als Gatten umarmen. Da, als die Vorbereitungen zur Hochzeit schon fast beendet sind, erfährt der Bräutigam den ersten Fehltritt der Geliebten; er hat sich, bequem, lauwarm und geduldig wie immer, von Helenes Freundin verführen lassen (nichts Ernstes, mein Gott, nur so zur Probe, zum Zeitvertreib): und die herzige Dame, die natürlich auch im Ehebund schmachtet, hat ihm das Geheimniß ins Ohr geraunt, um vor dem Abschied noch sein Glück zu vergiften. Der Mann, der selbst erst eben gesündigt hat, kann über die frühere Sünde der Frau nicht hin-

weg. Nie. Der endlich aus müder Duldsamkeit Gerissene brüllt der Erbebenden seinen ganzen Groll ins Gesicht. Aber er verräth sich: nur die Freundin kann ihm das Geheimniß zugetuschelt haben, kein anderer Mensch kennt es; und nur einem Liebhaber sagt eine Frau solche Dinge. Und nun beginnt die Auseinandersetzung, „la scène à faire", die große Szene, um die das Stück geschrieben wurde . . .

Man erlebt in der Alltagswirklichkeit selten „Szenen", aber Verliebte erleben sie manchmal; und wie sie roh dann in ihrer Leidenschaft rasen, mit Lust in schmerzenden Wunden wühlen und nicht eher ruhen, als bis sie ganz morsch sind, zerkratzt, kraftlos und zerrüttet: Das hat der Dichter ohne Tünche nach Erlebtem geschildert. Der Mann beschimpft die Frau, die Frau den Mann, Eins sucht das Andere an Brutalität zu überbieten, jeder alte Vorwurf, der längst eingesargt schien, wird hastig hervorgekramt; und nach dem Getobe brechen Beide, erschöpft, mürb, leer, entgeifert, zusammen und mühen sich, mit zitternden Nerven, die muthwillig einander geschlagenen Wunden, so gut es geht, zu verbinden. Donnay hat seine Szene ironisch beleuchtet. Frau Helene ist zum Diner eingeladen; und nun ist ihre Frisur zerrauft, das Gesicht geschwollen und von Thränen geröthet, die ganze kunstvolle Herrichtung der Weltdame durch den unerwarteten Ausbruch thierischer Leidenschaften zerstört. Die kleinen mondänen Sorgen melden sich. Zu einer Absage ist es zu spät. Schnell die Quaste, ein Bischen Puder, ein paar Striche mit dem Taschenkämmchen, ein Tropfen kühlenden Wassers. Zur Noth wirds so gehen. Der Liebste hilft ihr in den schweren Pelzmantel, stopft sorgsam, als gebe es nichts Wichtigeres auf der weiten Welt, die modisch gebauschten Aermel des Kleides in die warme Hülle; und die Frau wankt, mit müdem, zärtlichem Gruß, hinaus: und wird in einer halben Stunde lächelnd, munter mit ihrem Tischnachbar plaudern. Was Frau Réjane hier gab, hatte ich noch auf keiner Bühne gesehen. Ihr hilfloses Schluchzen, das Keuchen der wunden Brust, die aus den tiefsten Geschlechtsgründen hervorbrechende brünstige Wuth, der unstillbare Thränenstrom, der wirklich, nicht zum Bühnenschein nur, ihr

Gesicht verheerte und sie nach zwei Minuten um zwanzig Jahre gealtert aussehen ließ: nur ganz große, die Natur zwingende Kunst vermag solche Wunder. Wie der menschliche Automat sich wieder zu regen und in die Wirklichkeit und ihre kleine Gesellschaftpflicht zurückzufinden begann, wie aus Schmerz und Zorn Zärtlichkeit wurde, neue, gesänftigte, nicht mehr hitzig, selbstsüchtig begehrende Zärtlichkeit: Das zu sehen, an lebendigem, warmem Fleisch zu fühlen, konnte dem Psychologen lange Lehrstunden ersetzen. Wieder wurde das Empfinden zunächst in die Irre geleitet, wieder litt man fiebernd mit einer Frau, die, in ihrer Haltlosigkeit, doch nur gerechte Vergeltung empfing; wieder aber währte der Irrthum nicht lange. Frau Réjane putzt die wurmstichige Schwäche nicht zum Heldenthum heraus; schwindelt uns ihre sittlich kranken Geschöpfe nicht für gesunde auf. Ich war von dem falschen Pathos ihrer Helene im ersten Akt überrascht und merkte erst später, wie fein ihr Gefühl sie auch hier wieder geführt hatte: Frau Helene kennt den Ausdruck der Leidenschaft nur aus dem Theater, von den klassischen Abenden der Comédie, und lernt erst im wehen Zusammenbruch ihres ganzen Wesens wahr und schlicht fühlen.

Wurde Helenens Erlebniß auch Gabrielens? Sie schied sich von ihrem Mann und Direktor Porel, der einst als Stern über dem Odéon geleuchtet hatte; machte selbst ein Theater auf, dem die Glücksgunst nicht treuer blieb als seine Herrin dem Hymen; durchtoste, wohl von Gläubigermeute umbellt, zwei Erdtheile; und ist nun, im vierundsechzigsten Lebensjahr, in der von Siegersweh und Martyrstolz geadelten Heimath gestorben. Wer die spätherbstlich Welke in einer Matronenrolle belauschte, erschrak zuerst, folgte dann ungern durch den Sand öder Theaterei und erbebte, plötzlich, doch vor dem Wunder eines Seelentones, den die Réjane erotischer Hochzeit nicht vermocht hätte. Aus dem zerstörten Leib der Amoureuse schrie das einsam frierende Herz der Mutter.

Sie krächzen schon

„Noch keine Entscheidung!" Noch: achtzehn Tage nach der Wahl. Ward irgendwo je kläglichere Stümperei erblickt?

Wenn der Tölpel in Macchiavellis Seidenschuh vortanzen will, bricht dem gestolperten das Steißbein. Recht zierlich, recht künstlich sollte Alles werden, jeder Reichsminister in Perlglanz schimmern, jedes Wort des Regirungprogrammes wie Muranoglas funkeln. Da liegen die Scherben. Wozu, Tolpatsch, all der Paradequark? Nur die Deutsche Volkspartei ist stramm bei dem Fähnlein auf ihrer Stange geblieben. Sie ist zwar bereit, „auf dem Boden der bestehenden republikanischen Staatsform den Wiederaufbau des zusammengebrochenen Vaterlandes zu fördern"; hehlt aber nicht eine Stunde lang, daß sie, die „dem Kaiser" gehuldigt hat, die Wiederkunft evangelisch-militärischer Monarchie erstrebt; und will nur für eine Regirung mithaftbar werden, auf deren wichtigsten Wirthschaftposten erprobte Fachmänner stehen. Dieser Republik soll der katholische Monarchist Fehrenbach präsidiren, der unsere hehren Novembermänner für rechtlose Rebellen gehalten, den von ihnen aufgelösten Reichstag einberufen und (trotz seiner Freundschaft für Herrn Erzberger, dessen berliner Speisewirth er, als Reichstagspräsident und freiburger Rechtsanwalt, in einem Preiswucherprozeß vertheidigte) in schrillstem Pathos gegen den Versailler Vertrag, die „Versklavung auf ewige Zeiten", aufgebrüllt hat. Daß sozialdemokratische Führer ihrer Fraktion empfehlen konnten, dieser im Orgelpunkt des Wollens durchaus monarchistischen Regirung ein Vertrauensvotum zuzusagen, noch im Juni also die Juniwähler mit schimpflichstem Wortbruch zu löhnen, daß die Vertrauensweigerung wie Totsünde bezetert wurde, zeigt, in welche Kloake unsere Politik gesunken, welche Dickichtfinsterniß aus der Verwirrung des sittlichen Gefühles geworden ist. Am Tag solcher Wirrniß kehrt, nach alter Kyffhäusersage, der Kaiser zurück; und der dürre Baum, an den er seinen Schild hängt, ergrünt in lenzliche Pracht. „Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit und wird einst wiederkommen mit ihr zu seiner Zeit." Sehet, Zwerge, ob die Raben noch um den Berg fliegen, während Ihr auf dem Boden der gegebenen Thatsachen den Block der Mitte kittet.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

040277
BIBLIOTEKA W TORUŃIU UNIWERS

Disconto-Gesellschaft

Berlin.

Ordentliche Generalversammlung.

Die Kommanditisten unserer Gesellschaft werden hierdurch auf

Montag, den 5. Juli 1920, nachmittags 4 Uhr,

zu der diesjährigen **ordentlichen Generalversammlung** nach unserem **hiesigen Geschäftshause,** Behrenstr. 42 II, eingeladen.

Verhandlungsgegenstände:

1. Vorlage der Bilanz und Gewinn- und Verlust-Rechnung sowie der Berichte der Geschäftsinhaber und des Aufsichtsrats für das Jahr 1919. Beschlußfassung über die Genehmigung der Bilanz, die Gewinnverteilung und über die der Verwaltung zu erteilende Entlastung.
2. Aenderung des Art. 1 der Satzung (Ausscheiden des Herrn Dr. Hermann Fischer aus der Zahl der Geschäftsinhaber); des Art. 22 Ab. 2 (Wohnsitz des Vorsitzenden des Aufsichtsrats und seiner Stellvertreter); des Art. 29 (Uebernahme der Tantiemesteuer auf die Gesellschaft); und des Art. 35 (Ermächtigung des Aufsichtsrats zu Satzungsänderungen, die lediglich die Fassung betreffen).
3. Aufsichtsratswahlen.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist jeder Kommanditist, zur Stimmenabgabe bei den zu fassenden Beschlüssen sind nur diejenigen Kommanditisten berechtigt, deren Anteile mindestens acht Tage vor Berufung der Generalversammlung im Aktienbuche der Gesellschaft auf ihren Namen eingetragen sind, und welche ihre Anteile — oder Depotscheine der Reichsbank oder der Bank des Berliner Kassen-Vereins — spätestens einen Tag vor der Generalversammlung entweder bei einem Notar oder

in **Berlin** in **unserer Effekten-Abteilung,** W, Behrenstrasse 43/44,
„ **Aachen** bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G., Filiale Aachen,**
„ **Augsburg** bei der **Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.,**
„ **Barmen** bei dem **Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp.,**
„ **Bielefeld** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Bielefeld,**
„ **Bonn** bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G., Filiale Bonn,**
„ **Braunschweig** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Braunschweig,**
„ **Bremen** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Bremen,**
„ **Breslau** bei dem Bankhause **E. Heimann,**
bei dem Bankhause **G. v. Pachaly's Enkel,**
„ **Coblenz** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Coblenz,**
„ **Cöln** bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G.,**
bei dem Bankhause **A. Levy,**
bei dem Bankhause **Sal. Oppenheim jr. & Cie.,**
„ **Crefeld** bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G., Filiale Crefeld,**
„ **Danzig** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Danzig,**
„ **Dessau** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Dessau,**
„ **Dresden** bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Abteilung Dresden,**
bei dem Bankhause **Philipp Elimeyer**
„ **Düsseldorf** bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein Düsseldorf A.-G.,**
„ **Essen** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Essen,**

in **Frankfurt a. M.** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Frankfurt a. M.,**
bei der **Deutschen Effecten- und Wechsel-Bank,**
„ **Hamburg** bei der **Norddeutschen Bank in Hamburg,**
bei der **Vereinsbank in Hamburg,**
„ **Hannover** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Hannover,**
„ **Hildesheim** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Hildesheim,**
„ **Karlsruhe i. B.** bei der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.,**
bei dem Bankhause **Veit L. Homburger,**
bei dem Bankhause **Straus & Co.,**
„ **Königsberg i. Pr.** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Königsberg i. Pr.,**
„ **Leipzig** bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt** und bei **deren Abteilung Becker & Co.,**
„ **Lübeck** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Lübeck,**
„ **Magdeburg** bei der **Direction der Disconto Gesellschaft, Filiale Magdeburg,**
bei dem Bankhause **F. A. Neubauer,**
„ **Mainz** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Mainz,**
„ **Mannheim** bei der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.,**
„ **Meiningen** bei der **Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp A.-G.,**
„ **Mülheim (Ruhr)** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Mülheim (Ruhr),**
„ **München** bei der **Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank,**
bei der **Bayerischen Vereinsbank,**
„ **Münster i. W.** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Münster i. W.,**
„ **Nürnberg** bei der **Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.,**
bei dem Bankhause **Anton Kohn,**
„ **Posen** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Posen,**
„ **Saarbrücken** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Saarbrücken,**
„ **Stettin** bei der **Direction der Disconto Gesellschaft, Filiale Stettin,**
„ **Stuttgart** bei der **Direction der Disconto Gesellschaft, Filiale Stuttgart,**
„ **Trier** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft, Filiale Trier,**
und bei **unseren Niederlassungen** in **Andernach, Aschersleben, Bad Oeynhausen, Bochum, Burg b. M., Cannstadt, Cöpenick, Cöthen i. A., Cüstrin, Detmold, Eßlingen a. N., Feuerbach, Frankfurt a. O., Freudenstadt, Friedrichshafen, Geißlingen-Steig, Gießen, Gronau i. W., Halberstadt, Hattingen, Herford, Homburg v. d. H., Kirchheim u. Teck, Lemgo, Ludwigsburg, Minden i. W., Mühlhausen i. Th., Naumburg a. S., Nordhausen, Offenbach a. M., Peine, Potsdam, Ravensburg, Reutlingen, Rheine i. W., Sagan, Salzwedel, Schwäb. Gmünd, Schwäb. Hall, Schwenningen a. N., Sorau N.-L., Stendal, Tilsit, Tübingen, Tuttlingen, Ulm a. D., Vaihingen a. d. F., Wiesbaden, Wildbad, Zuffenhausen,**
bei den **übrigen Niederlassungen** des **A. Schaaffhausen'schen Bankvereins A.-G.** in **Benrath, Berg.-Gladbach, Beuel, Brühl Cleve, Cöln-Mülheim, Dinslaken, Duisburg, D.-Meiderich, D.-Ruhrort, Dülken, Düren, Emmerich, Eschweiler, Euskirchen, Geldern, Godesberg, Grevenbroich, Hamborn, Kaldenkirchen, Moers, Neuß, Neuwied, Odenkirchen, Rheydt, Siegen, Viersen, Wesel,**
und der **Norddeutschen Bank** in **Altona** und **Harburg a. E.**
gegen Bescheinigung bis zur Beendigung der Generalversammlung hinterlegen.

Berlin, den 16. Juni 1920.

Direction der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber:

Dr. **Salomonsohn.** Dr. **Russell.** **Urbig.**
Dr. **Solmssen.** **Waller.** Dr. **Mosler.** **Schlieper.**

Bank für Handel und Industrie
(Darmstädter Bank).

Bericht über das 67. Geschäftsjahr 1919.

Das Uebergangsjahr 1919, in welchem die Weltwirtschaft Störungen ausgesetzt war, deren Wirkungen auf die Zukunft sich noch nicht im entferntesten abschätzen lassen, brachte besonders in seiner zweiten Hälfte unserer Bank eine rege Tätigkeit in allen Zweigen des Geschäfts. Das erzielte Roherträgnis übertrifft dasjenige aller früheren Jahre um ein bedeutendes und setzt uns in die Lage, trotz der ungeheuer gesteigerten Unkosten bei sorgfältigster Bilanzierung aller Risiken, unseren Aktionären die Ausschüttung einer gegen das Vorjahr um 2 % erhöhten Dividende vorzuschlagen, nachdem M. 3 000 000 — den offenen Reserven und M. 2 000 000 — einem Fonds zugeführt sind, der uns in den Stand setzen soll, die Bezüge unserer Altpensionäre in Zeiten der Teuerung zu ergänzen. Wie unser Gewinn- und Verlust-Konto zeigt, sind lediglich die Erträgnisse des laufenden Geschäfts ausgewiesen, während die Gewinne aus Effekten und Finanzoperationen wie in den Vorjahren zu Abschreibungen benutzt wurden.

Die Erhöhung der Unkosten beruht auf den im letzten Jahresbericht ausführlich dargelegten Gründen; angesichts der immer wachsenden Teuerung hat sie einen Umfang angenommen, der alle Voreinschätzung bei weitem übertrifft. Im neuen Jahr hat diese Bewegung noch in verstärkter Masse angehalten.

Unsere Bilanz spiegelt die lebhafte Geschäftstätigkeit wider: auf der Passivseite zeigt sie den fast ununterbrochen stark gebliebenen Zustrom fremder Gelder, auf der Aktivseite in der bedeutenden Erhöhung der Posten „Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen" und „Debitoren in laufender Rechnung" das wachsende Kreditbedürfnis unserer Kundschaft, welches das nach Kriegsende erwachende Wirtschaftsleben hervorrief. Im Zusammenhang hiermit steht die Erhöhung unserer Akzeptverbindlichkeiten; das Aval-Konto hat aus den im Vorjahre dargelegten Gründen eine weitere sehr erhebliche Steigerung erfahren.

Das Netz unserer Zweiganstalten haben wir unserem Programm gemäss weiter ausgebaut. Neben den im Vorjahrsbericht bereits erwähnten, im Jahre 1919 zur Eröffnung gelangten Tochteranstalten in Cöln, Dresden, Fulda, Crossen (Oder), Gera (Reuss), Göppingen, Limburg (Lahn) und Weilburg errichteten wir im Berichtsjahre eine Filiale in Aachen, Niederlassungen in Kreuznach, Wetzlar und Worms, Zweigstellen in Bad Nauheim und Züllichau sowie Depositenkassen in Berlin-Weissensee und in Cuxhaven (Abteilung Fischerehafen). Wir können mit Genugtuung feststellen, dass unsere in den letzten Jahren begründeten Tochteranstalten sich zur Zufriedenheit entwickeln und dank der Zeitverhältnisse teilweise bereits in bedeutendem Masse zu dem erzielten Gewinn beigetragen haben.

Im laufenden Jahre eröffneten wir Filialen in Elberfeld, Duisburg, Chemnitz, Niederlassungen in Bielefeld, Bonn, Zweigstellen in Wald (Rhld.), Tegernsee, Bad Salzschlirf, Friedberg (Hessen) sowie je eine Depositenkasse in Frankfurt a. M. und München. Weitere Tochteranstalten sind in Vorbereitung.

An der Firma Otto Hirsch & Co. in Frankfurt a. M. haben wir uns mit einer Kommanditeinlage beteiligt.

Das Konto „Bankgebäude" erhöhte sich durch den Ankauf von passenden Grundstücken in Aachen, Fulda, Gera, Kreuznach, Pforzheim, Schweinfurt und Zeitz; ferner erwarben wir in Leipzig und Nürnberg Grundstücke zur Erweiterung unserer dortigen Bankgebäude. Um eine Ausdehnung unserer Berliner Bureauräume zu ermöglichen, sicherten wir uns massgebenden Einfluss auf eine Aktiengesellschaft, der die Grundstücke Werderscher Markt Nr. 7, 8, 9, 10 und Werder-Strasse Nr. 7 gehören.

Die Ausdehnung unserer Geschäfte lässt uns die Erhöhung unseres Aktienkapitals um M. 60 000 000.— als geboten erscheinen, welche wir der Generalversammlung in Vorschlag zu bringen beabsichtigen. Da durch die Kapitalvermehrung eine Statutenänderung notwendig wird, scheint es uns angezeigt, die Gelegenheit zu benutzen, um unseren Satzungen eine überholte Bestimmungen beseitigende und der Entwicklung der Zeitverhältnisse besser entsprechende Fassung zu geben.

Für unseren Gewinnverteilungsvorschlag ergibt sich folgende Berechnung:

Der Bruttogewinn beläuft sich (einschliesslich des Vortrages von M. 577 927.88 aus dem Jahre 1918) auf			M. 85 721 593 57
davon ab:			
a) Geschäftsunkosten	M.	51 647 276.99	
b) Steuern	„	6 135 529.38	
c) Abschreibungen auf Immobilien u. Mobilien	„	3 678 581.56	
d) Rückstellung für die Talonsteuer	„	384 000.—	„ 64 845 387.93
			M. 20 876 205.64
Wie oben gesagt, beantragen wir zuzuführen: der besonderen Reserve	M.	3 000 000.—	
und einem Rückstellungskonto z. Aufbesserung der Bezüge der Altpensionäre	„	2 000 000.—	„ 5 000 000.—
			M. 15 876 205.64
davon sind zu zahlen die Tantieme des Vorstandes, des stellvertretenden Vorstandes u. der am Reingewinn der Bank beteiligten Direktoren	M.	1 935 400.—	
die satzungsgemässen Tantiemen für den Aufsichtsrat (8 % der M. 6 400 000.— betragenden Superdividende)	„	512 000.—	„ 2 447 400.—
verbleibt ein Ueberschuss von			M. 13 428 805.64

aus welchem die beantragte Dividende von 8% zu entnehmen ist mit . . . . . „ 12 800 000.—

während der Rest von . . . . . M. 628 805.64
auf neue Rechnung übergeht.

Es würden somit M. 80.— auf die Aktien von M. 1000.— und M. 34.28 auf die Aktien von fl. 250.— zur Verteilung kommen.

Zu einzelnen Posten unserer Bilanz haben wir noch folgende Erläuterungen zu geben:

Grundkapital und Reserven.

Das Grundkapital setzte sich am Anfang des Berichtsjahres 1919 zusammen aus 3689 Stück Aktien à fl. 250.— = nom. M. 1 581 000.— und aus 158 419 Stück Aktien à M. 1000.— = nom. M. 158 419 000.—. Im Jahre 1919 haben Inhaber von alten Guldenaktien von der Befugnis, dieselben in Aktien à M. 1000.— umzutauschen, zu einem Betrage von 42 Stück = nom. M. 18 000.— Gebrauch gemacht.

Das gesamte Grundkapital bestand sonach Ende 1919 aus:

3 647 Aktien à fl. 250.— . . . . . = nom. M. 1 563 000.—
158 437 „ à M. 1000.— . . . . . = „ „ 158 437 000.—
zusammen nom. M. 160 000 000.—

Die Reserven unseres Instituts werden sich nach Genehmigung der Gewinnverteilung durch die Generalversammlung per 31. Dezember 1919 wie folgt stellen:

1. Die Allgemeine Reserve (gesetzliche Reserve, gemäss § 262 HGB.) beziffert sich auf . . . . . M. 19 000 000.—
2. Die Besondere Reserve (früher Hauptreserve) beträgt . . . „ 16 000 000.—

zusammen M. 35 000 000.—

Konsortialbeteiligungen.

Von den vor dem Jahre 1919 eingegangenen Geschäften sind unter anderen die folgenden abgewickelt und die darauf bis zum Schluss des Jahres 1919 zur Ausschüttung gelangten Gewinne verrechnet worden:

Aktien der Bären- und Eckenbüttner Bräu Aktiengesellschaft, Deutsch-Südamerikanischen Telegraphengesellschaft, Ostbank für Handel und Gewerbe, Ostelbischen Spritwerke Aktiengesellschaft, Anteile der Lenz & Co. G. m. b. H., 5% Bosnisch-Hercegowinische Landesanleihe von 1914.

Die grösseren Finanzoperationen, an denen wir im Jahre 1919 durch Uebernahme oder Beteiligung interessiert waren, sind im wesentlichen die folgenden:

Aktien der Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation, Archimedes Aktiengesellschaft für Stahl- u. Eisenindustrie, J. P. Bemberg Aktiengesellschaft, Berlin-Gubener Hutfabrik Aktiengesellschaft vorm. A. Cohn, Brauerei Gebr. Dieterich Aktiengesellschaft, Chemische Fabrik Griesheim-Elektron, Deutsche Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien, Deutsche Wollenwarenmanufaktur Aktiengesellschaft, Eisenhüttenwerk Thale Aktiengesellschaft, Engelhardt Brauerei Aktiengesellschaft, Holland'sche Credietbank, Eduard Lingel Schuhfabrik Aktiengesellschaft, Ludw. Loewe & Co. Aktiengesellschaft, Hermann Meyer & Co. Aktiengesellschaft, Oberschlesische Eisenbahn-Bedarfs-Aktiengesellschaft, Rheinische Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau & Brikettfabrikation, Sächsische Webstuhlfabrik vorm. Louis Schönherr, Veithwerke Aktiengesellschaft, Bank für Industriewerte Aktiengesellschaft, Erfurter Mechanische Schuhfabrik Aktiengesellschaft, Heldburg Aktiengesellschaft für Bergbau, bergbauliche u. andere industrielle Erzeugnisse (Umwandlung in Vorzugsaktien), Gründung der Reichsanleihe Aktiengesellschaft, Deutsche Spar-Prämien-Anleihe, 4½% Hamburger Staatsanleihe von 1919, 4% Oldenburger Staatsanleihe von 1919, 4% Sächsische Staatsrente von 1919, 4% Schlesische Communal-Anleihe von 1919, 4% Darmstädter Stadtanleihe von 1919, 4% Dresdner Stadtanleihe von 1919, 4% Düsseldorfer Stadtanleihe von 1919, 4% Flensburger Stadtanleihe von 1919, 4% Anleihe von 1919 der Stadt Frankfurt a. M., 4% Mülheimer Stadtanleihe von 1919, 4½% Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft Obligationen, 4½% AEG. Schnellbahn-Obligationen, 4½% Archimedes Aktiengesellschaft für Stahl- u. Eisenindustrie Obligationen, 4% Grosse Berliner Strassenbahn Obligationen, 4½% Gebr. Böhler & Co. Obligationen, 4½% Grosse Casseler Strassenbahn Obligationen, 4½% Concordia Bergbau Aktiengesellschaft Obligationen, 4½% Ernemann-Werke Aktiengesellschaft Obligationen, 4½% Freiberger Papierfabriken Obligationen, 4½% Hessische Eisenbahn Aktiengesellschaft Obligationen, 4½% Lechwerke Aktiengesellschaft Obligationen, 4½% Ludw. Loewe & Co. Aktiengesellschaft Obligationen, 4½% Mainkraftwerke Aktiengesellschaft Obligationen, 4½% Oberschles. Eisenbahn-Bedarfs-Aktiengesellschaft Obligationen, 4½% Phönix Aktiengesellschaft für Bergbau u. Hüttenbetrieb Obligationen, 4½% Rheinische Stahlwerke Obligationen, 4½% Schlesische Electricitäts- u. Gas Aktiengesellschaft Obligationen, 4½% Hugo Schneider Aktiengesellschaft Obligationen, 4½% Ges. für Teeverwertung m. b. H. Obligationen, 4½% Thüringer Elektrizitätslieferungs-Gesellschaft Obligationen.

Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen.

Die unter obiger Ueberschrift laufenden Engagements bezifferten sich Ende 1919 auf:

M. 5 936 248.42 Aktien von Banken,
„ 2 635 180.50 Kommanditistische Beteiligung bei Bankgeschäften
M. 8 571 428.92

Bankgebäude.

Dieses Konto umfasst unsere Bank-Grundstücke und Gebäude (einschliesslich Mobilar und Einrichtung) in Berlin, Darmstadt, Aachen, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Fulda, Halle a. d. S., Hamburg, Hannover, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg, Stettin, Trier, Bamberg, Frankfurt a. d. O., Freiburg, (Breisgau), Gera (Reuss), Giessen, Kreuznach, Neustadt (Haardt), Pforzheim, Quedlinburg, Schweinfurt, Zeitz, Breslau, Beuthen, Gleiwitz, Görlitz, Hirschberg i. Schl., Kattowitz, Oppeln und Ratibor, welche unter Berücksichtigung der bisherigen und der per 31. Dezember 1919 vorgenommenen Abschreibungen mit . . . . . M. 28 972 621.08

abzüglich Hypotheken und Restkaufgelder auf Berlin, Werderscher Markt 2—4, Schinkelplatz 5, Niederlagstr. 4—5, auf Stettin, Mönchenstr. 31, auf Trier, Johann-Philipp-Str. 6, auf Breslau, Ohlauer Str. 85, und Pforzheim, Westliche Karl-Friedrich-Str. 88 im Gesamtbetrage von . . . . . „ 1 479 000.—

d. h. per Saldo mit . . . . . M. 27 493 621.08

in der vorliegenden Bilanz erscheinen.

Zweiganstalten.

Unser Institut besitzt neben seinen Hauptsitzen in Berlin und Darmstadt Zweiganstalten in folgenden Städten, und zwar:

Filialen in: Aachen, Augsburg, Braunschweig, Breslau, Chemnitz, Dortmund, Dresden, Duisburg, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Fulda, Halle (Saale), Hamburg, Hannover, Köln a. Rh., Leipzig, Mainz, Mannheim, München, Nürnberg, Stettin, Strassburg i. Els., Stuttgart, Trier, Wiesbaden, Würzburg.

Niederlassungen in: Amberg (Oberpfalz), Aschaffenburg, Bamberg, Bensheim a. d. Bergstrasse, Beuthen O.-S., Bielefeld, Bingen a. Rh., Bonn, Cottbus Crossen a. d. O., Cuxhaven, Forst (Lausitz), Frankfurt a. d. O., Freiburg (Breisgau), Fürth i. B., Gera (Reuss), Giessen, Glatz, Gleiwitz, Göppingen, Görlitz, (Greiz i. V., Guben, Heilbronn a. N., Hindenburg O.-S., Hirschberg (Schlesien), Jauer, Kattowitz O.-S., Kehl a. Rh., Kreuznach, Landau (Pfalz), Leobschütz, Limburg (Lahn), Ludwigshafen a. Rh., Neustadt (Haardt), Neustadt O.-S., Offenbach a. M., Oppeln, Passau, Pforzheim, Pirmasens, Quedlinburg, Ratibor, Rybnik, Schweinfurt, Wetzlar, Worms, Zeitz.

Zweigstellen in: Alsfeld (Hessen), Bad Nauheim, Bad Salzschlirf, Biebrich a. Rh., Butzbach, Friedberg i. H., Greifswald, Herborn (Dillkr.), Kreuzburg (O.-S.), Lauban (Schlesien), Michelstadt i. O., Myslowitz, Pasewalk, Prenzlau, Sangerhausen, Senftenberg i. d. L., Sorau N.-L., Spremberg N.-L., Stargard i. P., Tegernsee, Wald (Rhld.), Weilburg (Lahn), Züllichau.

Depositenkassen in: Berlin und Vororten (31), Breslau (7), Cuxhaven (1), Darmstadt (1), Dresden (1), Frankfurt a. M. (5), Hannover (1), Leipzig (6), München (4), Stettin (1), Stuttgart (1).

Der Vorstand.

Durch den von uns bestellten Ausschuss ist die in den Anlagen dieses Berichts wiedergegebene Bilanz sowie die Gewinn- und Verlust-Rechnung eingehend geprüft worden; wir finden dagegen nichts zu erinnern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht des Vorstandes, dem wir nichts hinzuzufügen haben, in allen Teilen einverstanden.

Der Aufsichtsrat.

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Haco Zahn Pasta
Bestes zur Pflege der Zähne.

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Hermann

Arnheim

Geldschränke

Geheimschränke zum Einmauern

Feuer- und diebessichere Bücher- u. Aktenschränke

Verkaufs-Abteilung: Berlin SW 11, Dessauer Straße 39/40 am Potsdamer Platz
Telephon: Nollendorf 3380, 3381, 4925, 4926

Bilanz der Mitteldeutschen Creditbank

per 31. Dezember 1919.

Aktiva.	M.	pf
Nicht eingez. Aktienkapital	—	—
Kasse, fremde Geldsorten, Kupons u. Guth. bei Noten- und Abrechn.- (Clearing-) Banken	105 967 006	38
Wechsel u. unverzinsliche Schatzanweisungen	507 399 702	02
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen	92 157 037	31
Reports u. Lombards gegen börsengäng. Wertpapiere	28 587 321	17
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	1 258 440	25
Eigene Wertpapiere	12 148 806	—
Konsortialbeteiligungen	11 862 580	97
Dauernde Beteilig. bei anderen Banken u. Bankfirmen	1 935 500	—
Debitoren in lauf. Rechnung a) gedeckte . M. 222 953 708.92 b) ungedeckte „ 125 817 497.17	348 771 206	09
ausserd. Aval- u. Bürgsch.-Debitoren M. 82 602 873.62		
Uebergangsposten uns. Niederlassung. untereinander	736 516	11
Bankgebäude M. 9 702 000.— abzügl. Hyp. „ 202 000.—	9 500 000	—
Sonst. Immob. M. 1 652 684.56 abzügl. Hyp. „ 255 000.—	1 397 684	56
Mobiliar	1	—
	1121 721 851	86

Passiva.	M.	pf
Aktienkapital	60 000 000	—
Reserven	9 250 000	—
Kreditoren	1019 100 409	72
Akzepte und Schecks ausserdem Aval- u. Bürgschaftsverpflichtungen M. 82 602 873.62	27 504 928	39
Unerhobene Dividenden	93 907	50
Reingewinn des Jahres 1919 M. 5 648 466.62		
Vortrag aus dem Jahre 1918 M. 124 139.63	5 772 606	25
	1121 721 851	86

Gewinn- u. Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1919.

	M.	pf
Unkosten		
a) Gehälter, Teuerungszulagen, Gratifikationen, Tantiemen u. sonstige Geschäftsunkosten	16 606 647	30
b) Steuern	2 161 848	41
Beiträge zum Beamten-Versicherungsverein des Deutschen Bank- u. Bankiergewerbes u. zur Pensionskasse der Bank	211 650	74
Abschreibungen auf Bankgebäude	155 728	22
Abschreibungen auf Mobiliar	181 369	35
Reingew. Verteilung:		
8% Div. auf M. 60 000 000	4 800 000	—
Tantieme des Aufsichtsrats	324 324	32
Ueberweisung an die Wohlfahrtskonten	500 000	—
Vortrag auf neue Rechnung	148 281	93
	25 039 850	27

	M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1918	124 139	63
Gewinn aus Zinsen sowie aus deutschen und fremden Wechseln	16 178 315	78
Gewinn aus Provisionen	8 019 461	08
Gewinn aus dauernden Beteiligungen bei Banken und Bankfirmen	339 928	52
Verschiedene Gewinne und Mieteinnahmen	378 165	26
	25 039 850	27

In der heute abgehaltenen 65. ordentlichen General-Versammlung unserer Aktionäre wurde die Dividende für das Geschäftsjahr 1919 auf 8% festgesetzt.

Der Dividendenschein für **1919** kommt mit **M. 24.—** für jede Aktie zu **M. 300.—** mit **M. 96.—** für jede Aktie zu **M. 1200.—** zur Auszahlung. Die Einlösung der Dividendenscheine erfolgt von heute ab:

in **Frankfurt a. M., Berlin, Augsburg, Baden-Baden, Essen, Fürth, Giessen, Göttingen, Hanau, Hannover, Hildesheim, Karlsruhe, Köln, Königsberg i. Pr. Magdeburg, Mainz, Memmingen, München, Nürnberg** und **Wiesbaden** bei unseren Niederlassungen, sowie bei unseren Depositenkassen und Wechselstuben in **Alsfeld i. H., Biebrich a. Rh., Büdingen, Butzbach i. H., Friedberg i. H., Höchst a. M., Lauterbach i. H., Limburg a. d. L., Marburg a. d. L., Neu-Isenburg i. H., Nienburg a. W., Offenbach a. M., Schotten i. H., Uelzen** (Provinz Hannover) und **Wetzlar** an unseren Kassen vormittags zwischen 9 und 11 Uhr, in **Coblenz** und **Köln** bei der Firma **Leopold Seligmann**, in **Hamburg** bei der Firma **M. M. Warburg & Co.**, in **Leipzig** bei der **Allgemeinen Deutschen Creditanstalt (Abteilung Becker & Co.)**, in **Meiningen** und **Gotha** bei der **Bank für Thüringen vormals B. M. Stupp Aktiengesellschaft**, in **München** bei den Firmen **H. Aufhäuser** und **Moritz Schulmann**, in **Stuttgart** bei der Firma **Doertenbach & Cie. G. m. b. H.**, in **Tübingen, Hechingen** und **Sigmaringen** bei der **Bankcommandite Siegmund Weil.**

Die Dividendenscheine sind auf der Rückseite mit dem **Firmenstempel** oder dem Namen des Einreichenden zu versehen.

Frankfurt a. M., den 15. Juni 1920.

Der Vorstand der Mitteldeutschen Creditbank.

Dr. Katzenellenbogen. Mommsen. Reinhart. Wolfensperger.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die **Anzeigenverwaltung Verlag Alfred Weiner** Berlin W 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Ztr. 762 u. 10647 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.

Photo-Apparate

Objektive liefert vorteilhaft:

Gg. Leisegang
Berlin

Potsdamer Straße 138
an der Linkstraße

Tauentzien-Straße 12
an der Kirche

Schloß-Platz 4
nur gebr. Gegenstände

Otto Markiewicz

Bankgeschäft für Kommunal- und Staats-Anleihen
Berlin NW 7, Unter den Linden 77

Telegramme: Sigmarius // Fernsprecher: Zentrum 9153, 9154, 5088, 925

Ich empfehle zum diesmaligen Anlagetermin
Stadtanleihen :: Staatsanleihen
Städtewechsel :: Stadt-Schuldscheine

Von eigenen Emissionen besonders empfohlen: 4% Berliner — 4% Wilmersdorfer — 4% Lübecker — 4% Danziger — 4½% Hamburger 4½% Bremer — 4% Heidelberger — 4% Dortmunder

Ausführung aller börsenmäßigen Geschäfte
Uebernahme von Industrie-Anleihen :: Devisen

Filiale in Hamburg, Gänsemarkt 60 · Büro in Amsterdam, Leidschekade 94

Für Inserate verantwortlich: A. Riehmann, Berlin.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.